



Ms. 193.



14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200

201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500



Ulrich Christoph Salchow,
der Arzneygelahrheit Doctor und Königl. Preussischer
bestätigter ausübender Arzt zu Berlin,
untersuchet
die
Kindviehseuche
aus
Gründen der Natur, Arzneylehre,
Chemie und Erfahrung,
nach
allen ihren Umständen, Ursachen
und Verhältnissen:
und
eröfnet solchergestalt
derselben gründliche Cur
und
übrige Verwahrungsmittel.



Berlin,
bey HAUDE und SPENER,
Königl. und der Academie der Wissenschaften Buchhändler.

1 7 5 5.



Einem Hochpreißlichen

General-Ober-Finanz-Krieges- und
Domainen-Directorio:

Ihro Excellenzien

Denen

Hochwürdigem, Hochgebohrnen

und

Hochwohlgebohrnen Herren,

Sr. Königlichen Majestät in Preussen

Hochberrauten würcklichen Geheimen Etats-

und Kriegesrätthen, Vicepräsidenten und

Dirigirenden Ministern bey dem General-

Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-

Directorio,

Meinen Gnädigen Herren:

Wie auch
Denen sämtlichen,
Bey allen Departements
Des Hochpreißlichen
General-Oberr-Finanz-Krieges- und
Domainen-Directorii
Hochbestallten
Hochwohlgebohrnen
und
Wohlgebohrnen Herren,
Sr. Königlichen Majestät Geheimen
Finanz-Krieges- und Domainen-
Räthen,
meinen
allerseits Hochgebietenden
und
Höchstzuehrenden Herren.

Hochwürdige, Hochgebohrne und
Hochwohlgebohrne Herren
Stats- und Dirigirende
Minister:

Wie auch
Hochwohl- und Wohlgebohrne
Herren

Geheime Finanz-Krieges-
und Domainen-Räthe,

Gnädige, Hochgebietende und
Höchstzuehrende Herren!

Da Ein Hochpreißliches Ge-
neral-Ober-Directorium nur
stets bemühet ist, die weisen, und
* 3 die

Die Glückseligkeit derer Unterthanen lediglich abzweckende Maassregeln unsers Glorreichen Monarchens flüglich auszuführen: so habe es meiner unterthänigen Pflicht gemäß zu seyn erachtet, Euren Excellenzien, Hochwohl- und Wohlgebohrnen, ein Büchlein zu widmen, welches auch etwas zum besten derer Königlichen Lande beytragen soll; weil ich mich darinnen bemühet habe, ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Mittel wider die schon seit so vielen Jahren her fast allgemein gewordene Viehseuche in einigen schlechten Zügen anzugeben.

Eure Excellenzien, Hochwohl- und Wohlgebohrnen, sind auch nur allein vermögend, solche Anstalten vor-
zueh.

zukehren, daß ein in der That gutwür-
ckendes Mittel gehörig angewandt wer-
de; und nach befundenen glücklichem
Erfolg, diese meine Schrift am besten
zu beurtheilen.

Euren Excellenzien, Hoch-
wohl- und Wohlgebohrnen, em-
pfehle daher mich und meine geringe
Schrift zur gnädigen Beschützung und
huldreichen Aufnahme: als wodurch
ich nur noch mehr werde angereizet
werden, künftighin mein wenigens Wis-
sen zum allgemeinen Besten desto fleis-
siger beyzutragen, und für Dero aller-
seitiges, beständiges wahre Wohl die
inbrünstigsten Seufzer gen Himmel zu
schicken.

Der ich in der vollkommensten Ehr-
furcht und verpflichteter Hochachtung
verharre,

Eurer Excellenzien,
Hochwohl- und Wohlgebohrnen,

Meiner
Gnädigen, Hochgebietenden
und
Höchstzuehrenden Herren

unterthäniger und gehorsamster Diener

Doct. Ulrich Christoph Salchow.



Vorrede.

Geneigter und von Vorurtheilen
befreyter Leser!

Mein, aus einer wahren Men-
schenliebe, entsprungenes Mit-
leiden über die, durch eine Land-
verderbliche Rindviehseuche,
verursachte fast allgemeine Noth, ist die
einzige Triebfeder, die es mir zugleich
zu meiner besondern Pflicht gemachet
hat, einige auf Vernunft, Versuche
und Erfahrung gegründete Gedanken
von dieser Seuche der gelehrten und
wirthschaftlichen Welt zu eröffnen: zu-
mal, da ich unter so vielen desfalls her-
aus-

Vorrede.

ausgekommenen Schriften noch keine gefunden, welche in Ansehung der angegebenen Ursachen sowol, als auch der daraus gefolgerten Cur mit der meinigen übereinkäme; und ich doch, vermöge der gemachten Schlüsse, nicht anders als eben so, wie ich es in gegenwärtiger Schrift gethan habe, von dieser Seuche urtheilen kann. Verständige und fleißige Hauswirthe werden nun durch richtigen Gebrauch des in diesen wenigen Blättern angepriesenen Mittels von der untrüglichen Wirkung desselben überzeuget werden; und durch Bestätigung der Wahrheit den besten Ausschlag geben: ob dieses oder ein anderes vorher bekanntes Mittel, was besonders ausgerichtet habe? Und daher, und nach der ihnen bewohnenden Erkenntniß, werden denn auch wol die Arzeneylehrten Anlaß nehmen, dieses mein Unternehmen entweder zu loben oder zu tadeln. Geschiehet das erstere: so wird es mich zu einer demüthigen Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten nur noch desto mehr verpflichten, und sich daher auch mein Eifer verdoppeln, dem gemeinen

nen

Vorrede.

nen Wesen nutzbar zu werden. Sollten auch vernünftige und freundschaftliche Tadler von mir noch eine nähere Erläuterung verlangen, oder mir auch bessere Gründe anzeigen: so werde das erstere willigst leisten, u. das letztere zur Verbesserung gerne anwenden. Unverständigen Spöttern aber werde gar nicht antworten: sondern ich gebe ihnen im voraus nur den Rath, sich vorher selbst Mühe zu geben, der Welt was besseres zu liefern.

Eins finde hier noch zu erinnern für nothwendig. Es ist fast ein allgemein gewordenes Vorurtheil, daß man glaubet, bey Landplagen und andern uns unbegreiflich scheinenden Unglücksfällen, dergleichen diese Kindviehseuche ist, kein natürliches Mittel weder gebrauchen zu dürfen noch zu können; weil selbige als von GOTT uns zugeschickte Strafen anzusehen seyn, und sich GOTT von uns Menschen darinnen nicht meistern, noch dieselbe durch angewandte menschliche Hülfe eher aufhören lassen werde, als er es be-

schloß.

Vorrede.

schlossen habe. Welches bey dieser
Seuche um so viel wahrscheinlicher ge-
worden; ie weniger man bis iesz ein
recht gründlich-würckendes Mittel da-
gegen hat ausfindig machen können.
So scheinbar dieses ist: eben so verkehrt
und unverständlich ist es doch, von einem
höchstgütigen Wesen dergleichen nieder-
trächtige Gedanken einer unumschränk-
ten und ohne Verschonen fortwährenden
Strafe zu hegen; aus welchen theils ei-
ne abergläubische Heuchelen, theils aber
die Sprache des Faulen hervorleuchtet.
Die theologische und weisläufige Erör-
terung dieses unrichtigen Sazes will ich
verständigen Gottesgelehrten überlassen,
und nur das sagen, was zu meinem ge-
genwärtigem Endzweck mir nöthig zu
seyn scheint. Es ist wahr: Gott hat
Recht und Macht die Bosheit der Men-
schen zu bestrafen; und daher ist auch
unläugbar, daß Gott zuweilen derglei-
chen betrübtte Umstände, als Strafen
über ein Land ergehen lasse, um die
Menschen dadurch zur Besserung zu er-
wecken. Und wohl dem, der sich sowol
die Güte als den Ernst Gottes zur
Buße

Vorrede.

Buße leiten lässet! Da aber GOTT mit-
ten in seiner Strafgerichtigkeit auch an
seine Barmherzigkeit gedencket, ja auch
seine Strafen, und besonders die gegen-
wärtige Viehsenche, keine übernatürli-
che Ursachen zum Grunde haben dür-
fen; sondern nur als unausbleibliche
Folgen gewisser vorhergegangenen na-
türlichen Begebenheiten und Verände-
rungen in den festen oder flüssigen Kör-
pern des Erdbodens anzusehen sind; wel-
che nach befundenen Umständen, entwe-
der einigen Geschöpfen zum Schaden
und damit verknüpften Strafe, oder an-
dern zum würcklichen Nutzen und Wohl-
thaten ausschlagen können: so ist ferner
auch wahr, daß uns dieselben zugleich zu
einem desto fleißigeren Nachdencken und
rechten Gebrauch unseres Verstandes
antreiben sollen. Geschiehet solches in
gehöriger Ordnung und richtigen
Versuchen: so kann man nicht nur die
Ursachen solcher Seuchen und an-
dern Begebenheiten richtig bestimmen:
sondern man wird auch in den Stand
gesetzt; die eigentlichen Gegenmittel
darwider zu erfinden.

Buße

Vorrede.

Buße und Glaube, (wie ein gewisser ungenannter Geistlicher vor etlichen Jahren, zu nicht geringem Anstoß und Uergerniß, dieselben als das gewisseste Mittel wider die Viehseuche durch öffentlichen Druck hat angeben wollen) ist nimmermehr ein Mittel wider die Rindviehseuche; ob diese gleich, nebst andern Plagen, ein Bewegungsgrund zur Buße seyn kann: sondern eine durch den Geist Gottes gewürckte Sinnesänderung, und daher lebendig gemachter Glaube ist ein Mittel zur Seeligkeit wider die Hölle und ewige Verdammniß. Wer sich aber durch eine überzeugende Betrachtung der allergrößten Liebe Gottes gegen das menschliche Geschlecht nicht zur Buße leiten läßt: denselben werden dergleichen nur Thiere und Gewächse betreffende Plagen auch selten, und am wenigsten die Rindviehseuche, dazu bewegen können; denn der Sünder muß schon härter und näher angegriffen werden, wenn er es recht fühlen soll.

Ein gläubiges Gebet und kindliches Vertrauen auf die Hülfe des
HERRN

Vorrede.

HERN muß in allen unsern, die Ehre Gottes und allgemeinen Nutzen abzielenden Handlungen, obwalten, und daher auch die Cur dieser Seuche damit unternommen und begleitet werden: welches Gebet aber dergestalt einzurichten ist, daß wir Gott anflehen, einmal denen natürlichen Veränderungen eine solche Richtung zu geben, die uns zuträglich werde, und sodann unsern Verstand auch in natürlichen Dingen dermaßen zu erleuchten, daß wir die rechten Mittel, denen schon der Gegengift, als ein besonderer Segen, benzeleget ist, ausfindig machen können: Und wenn denn solche erfunden worden sind und recht gebraucht werden, daß Gott den ihnen einmal bewohnenden Segen denenselben nicht entziehen, sondern vielmehr zur Tilgung des Widerwärtigen kräftigst würcksam machen wolle. Weil, wenn wir anders beten, wir entweder wider uns selbst und unsern Endzweck handeln, oder Gott zumuthen, daß er bey widrigen und platterdings anders würckenden Mitteln, allemal, bloß weil wir es so haben wollen, ein Wunder thun solle.

Das

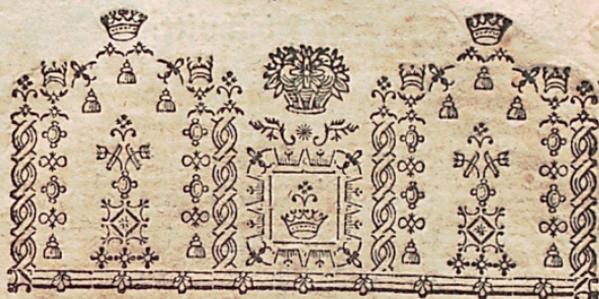
Vorrede.

Das Buch selbst habe ich in fünf Abschnitte getheilet: in deren ersten ich die Geschichte, Erklärung und Nahmen der gegenwärtigen Kindviehseuche erzählt habe. In dem zweyten Abschnitte habe mich bemühet, die Ursachen derselben, und warum selbige nur eben das Kindvieh betroffen habe? zu erörtern. Der dritte Abschnitt enthält die Vorbedeutung dieser Seuche. Im vierten aber wird die gründliche Cur derselben angezeigt; und im fünften Abschnitte sind noch einige Verwahrungsmittel und Anmerkungen hinzugefüget worden. Und auf diese Weise vermehne ich ja auch denen Pflichten eines Schriftstellers ein Gemüge gethan zu haben.

Dem geneigten Leser aber wünsche alles Wohlergehen, und überlasse mich und meine Schrift desselben liebevoller Beurtheilung.



Von



Von der
iezo wütenden Seuche
unter dem Rindvieh.

Der erste Abschnitt
enthält

Die Geschichte, bestimmte
Erklärung und eigentlichen Nah-
men der Rindviehseuche.



Das Rindvieh, dieses so nutzbar,
und besonders in der Landwirth-
schaft unentbehrliche Geschöpf,
hat nun schon eine geraume Zeit
her nicht nur in unserm geliebten
Sachow v. d. Vieh. A Teutsch

Teutschland, sondern fast in ganz Europa der Gegenstand einer sehr schleunig wütenden und weit um sich greiffenden Seuche und daher erfolgten fast unvermeidlichen Sterbens seyn müssen.

S. 2.

Alles Rindvieh, von was Alter, Art oder Geschlecht es nur seyn mag, als: säugende und jährige Kälber, junge und alte, träch- tige und melckende Kühe, Ochsen und Springs- ochsen, ist dieser Seuche unterworfen.

S. 3.

Bei demselben aber hat sich die Seuche nach sehr verschiedenen Umständen und Merckmalen geäußert. Und wiewol man weder dem Fut- ter, Wasser, Weide, noch übriger Bitterung besonders die einzige Ursache dieser so schleunig kommenden Krankheit beymessen kann: so ist es doch wol möglich, daß alle zusammen genom- men etwas dazu mögen beygetragen haben; ob- wol der Hauptgrund keinesweges darinnen zu suchen ist.

S. 4.

Das aber ist merckwürdig, daß man bey genauer Nachsichtigkeit fast mehrentheils einen oder etliche Tage vor solcher eindringenden Seuche einen starcken Nebel oder Dunst oder doch gewiß einen widrigen Gestand wird bemercket haben. Ja ich selbst bin ein augenscheinlicher Zeuge davon gewesen. Denn als

als ich mich im Jahre 1745. in Oldeslohe in
Holstein aufhielte, und ich denn an einem an-
genehmen und hellen Nachmittage im Som-
mer spazieren gieng: so sahe etwa einige hun-
dert Schritte von dem Orte wo ich stand, eine
Wolcke oder Dunstseule, welche sich auf ei-
ne daselbst weidende Heerde Kindvieh nieder-
zulassen schien. Nach genauer Erkundigung
war selbiger Dunst nicht nur von mehreren und
insonderheit von den Hirten derselben Heerde
gesehen; sondern auch zugleich ein entsetzliches
Brüllen des Viehes und sonderlich der Spring-
ochsen bemercket worden; worauf sich auch den
andern und folgende Tage die Seuche plötzlich
unter derselben Heerde, welche zum Herzogli-
chen Schlosse und Amte Rethwisch gehöre-
te, ausgebreitet hat; von dannen sie sich denn
auch nach Oldeslohe gezogen; als woselbst auch
einige Bürger dergleichen kommenden Dunst
angemercket haben wolten.

S. 5.

Und daher ist vermuthlich, daß wol bey al-
lem ganz von ohngefehr Franck gewordenen
Vieh, und ohne andere würcklich bewusste und
vorhergegangene Ursache einer Ansteckung, im-
mer ein dergleichen giftiger Dunst und Nebel
diese Seuche werde verursachet haben: ob man
gleich das wenigste mal darauf Acht gegeben
hat. Und wenn auch gleich jemand darauf ge-
mercket hätte: so hat dessen Zeugniß entweder

wol nicht einmal gelten dürfen; oder man hat doch diesen Dunst nicht als eine Ursache der Seuche, sondern wol vielmehr die Seuche für eine Ursache dieses Nebels gehalten. Welches letztere freylich nach einer vorhergegangenen Seuche wol hat geschehen, aber auch zugleich an einen andern Orte vermittelst des Windes der Grund zu einer neuen Seuche werden können.

S. 6.

Da wir nun in denen vorhergegangenen Umständen nichts weiter als einen kommenden Nebel angeben können: so müssen wir nun zu Beschreibung der Kranckheit selbst und derer dabey bemerckten Kennzeichen schreiten.

S. 7.

Diese Kindviehseuche fängt sich demnach mit einem Hudder und Frösteln an, wobey das Vieh noch frisset und Milch giebet; darauf will es nicht mehr recht fressen, sondern es hält nur, und suchet sich einige Gräßgens besonders aus; es wiederkäuet nicht mehr, läst den Kopf hängen, und hat ein trauriges Ansehen. Die Augen trieffen und sind bey etlichen feurig und entzündet, zugleich fließet ein garstiger Schleim aus der Nase. Nach dem Frost erfolgt Hitze. Hierauf vergehet nach einigen Tagen denen Kühen die Milch, und das Fressen und Sauffen höret bey allen gang auf. Das Vieh hat dabey einen kurzen und trockenen Husten, kalte hängende Ohren und fänget an etwas

etwas schwer und schmerzlich zu misten; wobey sich ein Zittern und Schaudern einfindet, und die Haare über den ganzen Leib werden wechselsweise in die Höhe gezogen und stehen zu Berge; ja der ganze Rücken nebst denen Seiten bis zum Creuze wird ganz stramm. Das Schlucken scheint dem Vieh beschwerlich anzukommen. Im Fortgange der Seuche wird bey dem Vieh eine grosse Hitze besonders in dem Rachen verspüret, wobey ein hefftiger Durst, dicke Hals, heisser stinckender Athem, ja auch bey einigen eine Menge kleiner Geschwüre im Maul und Schlunde sich befinden. Hierzu kommt noch ein sehr starkes Stöhnen und ein Durchfall, wobey zuletzt etwas Blut abgethet, oder ein weisser Schleim wegspüret, welcher ganz abscheulich und aasbaffig stincket, und also eine rothe oder weisse Ruhr ausmachet; doch ist bey einigem Vieh der Leib auch ganz verschlossen, dabey man ein starkes Kollern im Unterleibe wahrnimmt. Das Vieh stehet vor Schmerzen öftters auf den Schaaßen der Hinterbeine; es holet geschwinde Athem und schüttiget mit dem Bauche hefftig. Das Vieh bleibet dabey liegen und seine Bewegungen sind langsamer. In diesem Zustande bleibet das francke Vieh 3, 5, 8, ja manche auch wohl 14. Tage, da es denn unter hefftigen Brüllen, oder auch wol ganz in der Stille verrecket; andere aber fallen auch gleich im Ansfange um. Kurz zuvor aber ziehet das Vieh

einen Fuß um den andern in die Höhe. Auch ist bey denen allermehresten, wenn sie verrecket sind, der Mastdarm herausgetreten und entzündet.

S. 8.

Ferner hat man bemercket; daß der Durchfall, welcher spät bey schon hefftig überhand genommener Kranckheit kam, immer schlimmer war, als wenn er sich gleich anfänglich einfand. Und wenn die Mistung mit Gewalt und Zwängen geschah, war er nicht so gefährlich; als wenn es gleichsam wie ein Schaum und Schleim nur ausflosse. Auch griff die Seuche, wenn sie nur erst ein Stück angestecket hatte, sowol ganze Heerden auf dem Felde, als auch ganze Ställe voll an; wenn die gesunden auch gleich sofort waren weggebracht worden. Ja die Seuche nistelte sich auch in Ställe ein, wo gar kein franckes Vieh war, auch in der Nachbarschaft nicht daneben stand. Alle gesund gewordene Kühe haben verkalbet.

S. 9.

Beÿ dem umgefallenen und nachher aufgehauenem Vieh hat man gefunden, daß eine Entzündung des Zalters, Banstes und Gefrösens bald durchgängig vorgegangen sey; auch war der herausgetretene Mastdarm entzündet. Der Zalter war mehrentheils ganz vom kalten Brande angegriffen und voll Futter. Die kleinen und grossen Gedärme nebst dem Gefröse und der Urinblase waren entzündet. Die Gallenblase

senblase war sehr angefüllet, und die Leber und Milz ordentlich gesund. In der Brust war die Lunge bald mehr bald weniger entzündet: das Herz aber wie gekocht, doch selten ganz schlapp und weich, und enthielt nur wenig schäumigtes Blut. Der Schlund war ebenfalls entzündet. Im Kopffe waren die Adern des Gehirns sehr starck mit Blut angefüllet: die Zunge aber als gekocht anzusehen. Die aufgehauene Haut und Fleisch hatten mehrentheils ihre natürliche Farbe und Festigkeit. Bey einigen aber am dritten oder vierten Tage verreckten Häuptern Vieh war das Fleisch doch ausserordentlich roth und bläulich; und bey andern, die später crepirten, fand man es auch wol mit einer garstig gelben, blauen und schwarzen Farbe ganz häßlich. In denen grossen sowol, als kleinen Gedärmen fand sich eine Dürthe und Schwärze gleich in den ersten Tagen der Seuche. In denen Blättern und Falten des dritten Magens, als zwischen welchen noch ohnfasstiges und ganz dürres Futter lag, und manchmal ganz vest an die Falten angeklebet war sahe man röchlich: blaue Flecken und Blutstockungen. Bey allem ohne Unterscheid fand sich diese Entzündung und Austrocknung des Salters, nur daß es bey manchen mehr, bey manchen aber weniger war. In denen übrigen Magens, wie auch im Darmneze und Mittelnaze waren desto seltener Spuren der Entzündung. Der runde Theil der Leber war zu weitlen

weilen doch nur oberwärts entzündet, und bisweilen fanden sich auch solche Flecken an den Nieren und Nese; an der Milz, Blase und in der Tracht aber seltener. Die Lunge war als Lemal, sehr wenige ausgenommen, entweder mehr oder weniger entzündet, und derer, welche länger die Kranckheit ausgestanden hatten, war blau, braun und schwarz, folglich vom kalten Brande schon angegriffen. Zuweilen war auch der Magenschlund, Herznetz und Zwerchfell in der Oberfläche, wie auch der Rachen und Zunge sehr roth. Ja in einem Stücke, welches am 14ten Tage umfiel, fanden sich durch den ganzen Leib Zeichen einer durch den heißen Brand erregten Entzündung; das Herz war mit wunderlichen Farben auf roth, grün und blau bespöcket; und die Luftröhre war mit schwarzen Stücken geronnenen Bluts, welche wol auf zehen Zoll lang waren, angefüllet. So war auch die Gallenblase bey einigen natürlich groß und voll; bey andern aber welck und alsdenn mehrentheils leer; und bey andern wieder über die maassen ausgedehnet und starck mit Galle angefüllet. Die Galle selbst war bey einigen und zwar am häufigsten gar zu flüßig, wässerig und blasgelb; bey andern aber klebricht, zähe, dabey niemals stinckend; auch wenn sie in Brunnenwasser getröpffelt wurde, gerann sie nicht, noch litte einige andere Veränderung. Wenn man aber auf diese Galle Vitriolgeist goß; so brausete sie auf und wurde zu einer braun

braunschwarzen Masse. Von zerflossenen Weinsteinöl aber wurde sie gar nicht verändert; auffer daß sie zuweilen höher gelb ward. Die Gallenblase selbst war weder von Entzündung noch Fäulniß angegriffen. Den ersten grossen Magen fand man mehrentheils mit halbverdaueten und verdünneten Futter angefüllt und ausgedehnet. Die Blase war meistens leer, und enthielt zuweilen einen gelbtrüben Urin, wie von Pferden. Bey dem sehr Francken und noch lebendig todgeschlagenen Vieh war das am Halse abgezapfte Blut wallend und gerann bald. Bey dem an der Seuche verreckten Vieh zeigte das Blut in den grossen Gefässen keinen Unterscheid; in den kleinen und hin und wieder mehr aufgetriebenen Blutgefässen aber war eine offenbare Bluthäuffung und Stockung. Das Marck in den Knochen war rechter Art.

S. 10.

Dasjenige Vieh, welches die Seuche überstand, bekam einen Ausschlag über den ganzen Leib, wie ich in Hofstein selbst gesehen habe, oder Beulen oder Drüsen; und fieng schon den dritten oder vierten Tag wieder an zu fressen und das melckende Vieh Milch zu geben.

S. 11.

Aus dieser erzählten Kranckheitsgeschichte lassen sich nun die Hauptkennzeichen leichtlich herausziehen: als welche und zwar die äusserlichen

lichen vornemlich diese sind: 1) anfänglich ein Frösteln und Hudder, 2) nachher folget Hitze und besonders eine recht brennende Hitze im Rachen, mit dem gewöhnlichen traurigen Ansehen und Kopfhängen; 3) die Augen sind trübe, zuweilen feurig und entzündet; 4) fließet ein Schleim aus der Nase; 5) geschwinderes Athemholen; 6) Husten; 7) heftiges Bauchschlagen; 8) darauf erfolget eine Verstopfung; 9) mehrentheils aber ein Durchfall mit Blut vermischt; oder 10) es sprühet ein weißer Schleim weg; 11) das Vieh crepirt endlich unter dem heftigsten Brüllen, oder doch mit Krampfartigen Zucken der Beine; 12) nach dem Verrecken war bey dem meisten Vieh der Mastdarm ausgetreten.

§. 12.

Inwendig, nachdem das Vieh aufgehauen worden, war 1) eine Entzündung und Austrocknung des Halses; welche bey einigen stärker und schon schwärzlich, als vom heißen oder kalten Brande angegriffen zu seyn schien: bey andern aber noch nicht so starck war. 2) die Lunge, Rachen und Zunge sind gleichergestalt bisweilen mehr, bisweilen weniger, aber fast allemal entzündet gewesen.

§. 13.

Nach diesen befundenen und angegebenen Kennzeichen müssen wir uns nun bemühen, diese Seuche näher zu bestimmen, was sie eigentlich

lich

lich sey? Nach der Arzeneylehre machet ein zuerst kommender Frost und darauf erfolgter Hitze ein Fieber aus. Währet die Hitze länger: so ist es ein hitziges; währet sie aber nicht nur länger, sondern ist auch anhaltend: so ist es ein anhaltend hitziges Fieber. Ist aber eine innerliche Stockung und Beschädigung dabey, so, daß eine Entzündung daher entstehen müssen: so ist es ein hitziges Entzündungsfieber. Ist aber selbiges zugleich mit einem Ausschlag, oder ansteckenden Ausdünstung verknüpft: so ist es ein bösertiges Fieber. Da nun alle diese erzählten Eigenschaften sich nach der vorhin beschriebenen Krankheitsgeschichte und Kennzeichen bey der Rindviehseuche geäußert haben, so ist selbiges ein hitziges und bösertiges Entzündungsfieber. Weil aber bey der Rindviehseuche sich darneben noch meistens ein schmerzhafter Durchfall, mit einer rothen oder weißschleimigten Materie befindet; und man solchen scharfen Durchfall eine rothe oder weiße Ruhr nennet: so ist auch diese Rindviehseuche nichts anders, als ein sehr bösertiges hitziges Entzündungsfieber, welches mit einer rothen oder weißen Ruhr verknüpft ist.

S. 14.

Diese gegebene Erklärung ist nicht nur genau genug bestimmt: sondern wird auch hinlänglich seyn, diese jetzige Rindviehseuche von
allen

allen übrigen sonst etwa vorkommenden Krankheiten des Rindviehes gehörig zu unterscheiden. Sodann darf man sich auch nicht befremden lassen, wenn in der Krankheitsgeschichte einer bey einigem Rindvieh entstandenen Verstopfung Erwähnung geschehen ist; daß man daher schließen wolle: als wenn diese Bestimmung der Seuche sich nicht auf alle Umstände passe. Denn solches wird unten im 62. Sake noch wol gezeiget werden: wie es nemlich zu gehe, daß zuweilen an statt des Durchfalls eine Verstopfung entstehen könne? Hier wollen wir nur so vielsagen: daß auch bey der unter den Menschen gewöhnlichen rothen Ruhr, zuweilen mehr ein Drenge, Zwängen und heftige innerliche Schmerzen, als würclicher Abgang einer rothen, schleimichten Materie verspüret werden; da indessen doch der Nahme einer Ruhr allemal bleiben müsse: so lange nemlich ein und eben dieselben Ursachen und übrige ähnliche Umstände vorhanden sind.

§. 16.

Wegen dieses der Rindviehseuche bestimmten und festgesetzten Nahmens, kann sie also noch nicht für eine würcliche Pest ausgegeben noch gehalten werden. Denn bey der gewöhnlichen Pest pfleget keine rothe Ruhr zu seyn; auch sind die übrigen Zufälle ganz anders. Doch kann man dieser Rindviehseuche nicht alles Pestilenzialische gänzlich absprechen; indem das wiederum gesund gewordene Vieh

mehrens

mehrentheils einen Ausschlag, Drüsen, Beulen und dergleichen bekommen hat. Weit aber dergleichen Auswurf der Natur sich auch bey andern Kranckheiten, und auch der würcklich bössartigen und mit einem Fleckfieber verknüpften rothen Ruhr bey Menschen befindet: so drücket das Wort **Seuche** diese Kranckheit hinlänglich aus: als welches so viel heißen kann, als eine zwar heftiger als andere Kranckheiten wütende, und dabey ganzen Heerden und Gegenden ansteckende, aber doch noch einen Grad gelinder angreifende Kranckheit, als die Pest.



Der zweyte Abschnitt

erkläret

Die Ursachen dieser Rindviehseuche; und warum selbige nicht auch andere Thiere betroffen habe.

S. 16.

Da wir nun solchergestalt die Kranckheit nach allen ihren Umständen beschrieben, und ihr den rechten Nahmen gegeben haben: so

so müssen wir nun auch die Ursache dieser so abscheulichen und schleichenden Seuche näher untersuchen: damit wir durch derselben richtige Bestimmung auch in den Stand gesetzt werden, sie desto eher und glücklicher zu heben, ja von Grund aus zu tilgen und zu heilen. Wo bey zugleich der Grund angegeben werden soll, warum denn das Kindvieh nur allein von dieser Seuche befallen worden, und nicht auch andere Thiere dergleichen Schicksal erfahren haben?

S. 17.

Die natürliche Ursache dieser Kindviehseuche ist, nach allen bisher bemerkten Zufällen und oben angeführten Umständen, also ein giftiger, scharfdurchdringender, flüchtiger, reizender, in der Luft sich befindender und vom Winde herumgetriebener Dunst: welcher, so bald er von dem Kindvieh eingeschlucket, oder auf andere Weise demselben beygebracht wird, so, daß er dadurch und durch Berührung der innerlichen Gefäße, und besonders der vorhandenen Säfte würcksam gemacht wird, so fort seine Gährung, Säulung und Zerstörung äussert und solchergestalt der Gesundheit und dem Leben des Thieres den gewissten Schaden zufüget; wenn nicht aufs schleunigste Hülfe geschaffet wird.

S. 13.

Daß diese Ausdünstungen von dem Winde in der Luft herumgetrieben werden, und sich

sich mit derselben in ein Thier einschleiche und vom Vieh eingehauchet und hinunter geschlucket werde, ist ganz klar aus dem mehrentheils kurz vor solcher Seuche gekommenen und angemerkten dicken Nebel und stinkendem Dunstseule. Daß selbige ferner flüchtig und sehr beweglich sey, erhellet aus der geschwinden Fortpflanzung, Mittheilung und Einschleichung, auch Zerümtreibung in und mit der uns umgebenden Luft. Daß aber dieser Dunst noch nicht höchstflüchtig, oder zum allerflüchtigsten sey, beweiset nicht nur seine anzeichende und beißende Kraft; sondern auch daß er nur in gewisser Zeit und nicht augenblicklich ein Garaus mache. Daß aber ferner dieser Dampf ein scharf-durchdringender, reizender und ätzender Gift sey; beweiset die in dem Magen, Gedärmen und übrigen angegriffenen Theilen der Thiere geäußerte Wirkung und nachgelassene Flecken.

S. 19.

Nun aber werden wir auch ferner untersuchen müssen, welcherley Art dieses Gift sey; ob es nemlich aus einem alcalischen und laugenhaftigen, oder vielmehr aus einem sauren Salze bestehe, und daher seine reizende Eigenschaft überkommen habe?

S. 20.

Der berühmte Herr Rath Mauchart hat zwar in seinen beyden von der Kindviehseuche

zu Tübingen im Jahre 1745 gehaltenen Einweihungsschriften aus einigen angegebenen und besonders mit der Galle des umgefallenen Viehes angestellten Versuchen die alcalische Natur dieses Giftes zu behaupten gesucht: als worinnen ihm denn auch wohl andere nachgefolget sind. Es mag ihnen zu dieser Meynung wohl hauptsächlich Anlaß gegeben haben, weil der geschickte Herr Schreiber zu Königsberg in seinen sehr gründlich geschriebenen Anmerkungen von den unter den Menschen in der Ukraine in den Jahren 1738 und 1739 gewütheten Pest die Ursachen derselben einen höchstverdünneten und aashaften Alkali zuschreibet.

S. 21.

Ich getraue mich aber, mit Erlaubniß dieser großen Männer, weit eher und mit sicherern Gründen zu behaupten, daß die in gegenwärtiger Rindviehseuche sich geäußerte giftige Ausdünstung einer sauren Art und Eigenschaft sey.

S. 22.

Da ein weitläufiger und aus den ersten Gründen der Chemie und Naturlehre hergeholter Beweis viel zu weitläufig, und meinem gegenwärtigen Vorhaben zuwieder ist: so ersuche nur Arzeneylehrte und der Chemie einigermaßen kundige Leser, meine angegebene Gründe gehörig zu beleuchten; so werden sie von der Wahrheit meiner Sätze hinlänglich überzeuget werden.

S. 23.

S. 23.

Wenn wir diesennach die Natur der sauren Salze, Säfte und Dünste recht genau untersuchen: so finden wir, daß dieselben weit eher fähig sind, dergleichen Zerrüttungen in den thierischen Körpern zu verursachen, als die alcalischen. Denn die alcalischen Salze können wol eine Verdünnung der Säfte und Abwaschung des Fettes und anderer gröbern Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen veranstalten, aber niemals eine Trennung der festen und fleischichten Theile zurwege bringen. Nun aber sehe man auch, was die sauren aus der Erde kommenden und durch die Kunst aus denen Salzen des Erbreiches herausgezogene Geister und Dünste vermögen; ob sie nicht so fort eine anziehende, befeuchtende, beißende und wundmachende Krafft äussern?

S. 24.

Es ist ja überdem auch falsch, wenn man sagt, daß die sauren Salze nicht flüchtig genug gemacht werden können, um dergleichen durchdringende Würckung zu beweisen; oder, daß sie doch wenigstens nicht so flüchtig werden, als die alcalischen; und folglich um deswillen die alcalischen sich zu einer ansteckenden Seuche weit eher schicken, als die sauren. Hierauf dienet zur Antwort, daß die sauren Salze allerdings flüchtig genug zu einer solchen Seuche gemacht werden können, als die gegenwärtigen

Salchow v. d. Diehs.

B

tige

tige ist. Man siehets wol, wenn man eines Vitriols oder andern sauren Salzes Geist herüber ziehen will, wie er Fugen und alles durchdringet, auch Mund und Nasen aufrisset, ja wol tödtliche Zufälle verursachen kann. Für höchstflüchtig, wie etwa ein alcalisches Salz werden möchte, geben wir dieses Gift auch nicht aus: sondern halten es nur für so flüchtig, daß es theils mit der Luft herumgetrieben werden, theils aber auch seine durchdringende Kraft in einem thierischen Körper äussern könne.

S. 25.

Es kann ferner dieses Gift nicht aus einem flüchtigen alcalischen Salze bestehen: weil alle flüchtige alcalische Salze mehr eine Arznei als Gift sind; oder doch wenigstens durch ganz wenige Veränderungen zu einer Arznei werden können. Hierwieder könnte man wol einwenden: ja die flüchtigen alcalischen Salze sind hier mit noch andern etwa schwefelichten oder arsenicalischen Theilen verknüpft, und um deswillen sind sie so schädlich und ansteckend. Aber eben alsdenn würden ja diese flüchtigen Salze gebunden und mehr zu Mittelsalzen als durchdringenden Gifte werden.

S. 26.

Ja es ist ohnehin schon eine ausgemachte Wahrheit, daß in der äusseren Luft und überall sich wol eine Säure; selten aber und doch wenig

wenigstens nirgends und niemals anders als an den Orten, wo nur Holz, Stroh und Kräuter gebrannt worden, sich ein Alkali finde: so ist auch hieraus klar, daß dieser Dunst nicht alcalisch seyn könne. Ein Alkali kann nach den Gründen der Chemie niemals anders als durch Zuthung des Feuers entstehen. Kommt nun dieses durch das Feuer herausgebrachte flüchtige Alkali in die Luft, so vereiniget es sich mit der überall befindlichen Säure. So bald dieses geschehen: so wird ein Mittelsaltz daraus, und das Alkali verliert seine durchdringende und beißende Kräfte.

S. 27.

Ja ob man auch gleich die flüchtigsten sogenannten alcalischen und urinhafsten Salze als pur alcalisch ansiehet: so sind sie es doch in der That nicht, denn so bald sie einen Geruch von sich geben, so sind sie schon saurer Art, und alsdenn nicht mehr so sehr alcalisch und beißend, als die naßgemachten alcalischen Salze.

S. 28.

Die alcalischen Salze beißen auch wohl; aber niemals anders, als wenn sie feuchte gemacht werden, und alsdenn bleiben sie selbst flüßig. In denen Magen des Rindviehes aber hat man alles sehr trocken gefunden. Die flüchtigen alcalischen Salze dringen auch wol in den Mund und Nase; aber nicht bis in den Unterleib: Und wenn sie auch bis dahin ge-

langeten, so ist ihre schädliche Wirkung doch alsdenn nicht mehr zu spüren, weil der Speise- und Magensaft solches schon verändert haben.

S. 29.

Ueberhaupt kann weder ein festes noch flüchtiges alcalisches Salz sich lange in der uns umgebenden Luft halten und als ein Alkali bleiben und wirken; weil die vielen andern sauren, dichten und wässerigen Dünste selbiges entweder zu einem Mittelsalze, oder Seife, oder vollkommenen unschmackhaften und unwirksamen Wasser machen würden.

S. 30.

Ein saures Salz aber findet sich nicht nur in der ganzen äussern Luft; wie denn solches unter andern die mit Kupfer belegten Dächer deutlich beweisen: sondern es werden auch noch täglich immer mehr saure Dünste aus allen dreyen Reichen der Natur in die Luft gejaget; welche mit derselben überall herumgetrieben und von Thieren eingehaucht werden können. Wie man denn nach den wahren Gründen der Chemie gestehen muß, daß alles, was nur einen Geruch von sich giebet, von saurer Art seyn müsse. Denn alles, was einen Geruch hat, muß ein schwefelichtes Wesen zum Grunde haben. Ein Schwefel aber ist nichts anders, als eine starke und durchdringende Säure.

S. 31.

S. 31.

Da nun alles, was entweder gut oder übel riechet, eine schweflichte Säure zum Grunde haben muß: so ist hieraus einmal klar, daß ein Alkali keinen Geruch von sich geben könne; und zum andern der bey der Viehseuche empfundene Geruch eines kommenden Dunstes oder Nebels auch platterdings von einer dabey befindlich gewesenenen Säure hergekommen seyn müsse.

S. 32.

Auch die mit der Galle angestellten Versuche streiten mehr für eine würcklich vorhandene Säure als Alkali. Denn wer will leugnen, daß die Galle ein seifenartiger Saft sey? Nun aber bestehet ja eine Seife aus einem Alkali und Fett. Wenn also das blüchte Wesen der Galle gänzlich, oder doch mehrentheils, durch die vorhergegangene Kranckheit, oder eingedrungenen Gift, aus seiner Grundmischung mit dem alcalischen Salze gekommen ist: so muß ja nothwendig der alcalische Theil der Galle mit einer eingetröpfelten Säure aufbrausen; und mit einem andern flüßigen Alkali, dergleichen das zerstoffene Weinsteinöl ist, sich zusammen begeben, und nach Beschaffenheit der Umstände in seiner Farbe erhöheth werden.

S. 33.

Vielmehr zeigt die ganze Kranckheitsgeschichte, daß eine scharfe Säure fast alle dabey

B 2

vorg

vorkommende Umstände verursacht habe. Denn in dem Magen und Gedärmen hat man rothe und zuweilen schwarze Fiecken gefunden. Ein scharfer saurer Saft, dergleichen das Scheidewasser ist, thut ein gleiches. Alle Säure verdicket das Geblüt: Das Blut in den Adern ist bey den meisten, wenn es gelassen, oder ein Stück aufgehauen worden, entwedder dick, oder geronnen, oder schon gar in eine Fäulniß gegangen gewesen. Eine flüchtig gemachte Säure erregt eine Gährung; wird diese Gährung fortgesetzt: so entsteht eine Fäulniß oder gänzliche Auflösung und Auseinandersehung der vorhandengewesenen Vermischung. Auch dieses trifft hier richtig ein. Folglich bleibet wol gar kein Zweifel mehr übrig, daß dieser Gift nicht eine Säure zu seiner Grundmischung haben sollte.

S. 34.

Da man aber in allen dreyen Reichen der Natur saure Säffte und Dunste antrifft: so muß nun auch ausgemacht werden, aus was für einem Reiche diese giftige Säure entsprungen sey? Die aus dem Thierreiche überkommene Säure ist zu schwach, sich lange in der Luft unverändert zu halten, und mit Vermischung anderer Säffte so beissend und durchdringend zu beweisen. Die aus dem Kräuter- und Pflanzenreiche erhaltene, und durch die Kunst aufs höchste scharf gemachte Säure ist
ebens

ebenfalls nicht vermögend, so sehr beißende und schädliche Würkungen hervorzubringen, da bekannt ist, daß man den stärcksten Eßig und Ameisengeist nicht nur ohne Schaden, sondern noch dazu mit Nutzen einnehmen und auch bey Thieren gebrauchen kann. Mithin bleibet nichts als das Erzreich übrig, woraus eine solche beißende und fressende Säure hervorgebracht seyn muß, die da einen so schnellen und tödlichen Schaden bringen kan.

S. 35.

Diese mineralische Säure aber kann nun entweder aus denen gegrabenen Salzen oder Metallen oder andern unterirdischen Dingen entstanden seyn. Es gilt auch gleich viel aus was für einem Minerale selbige herkomme; weil alle mineralische Säure im Grunde einerley ist, nur, daß zuweilen durch Zusatz anderer Dinge, als einer feingemachten Erde oder Oels, noch eine immer schärfer ist, als die andere. Zumal da schon ausgemacht ist, daß eine jede mineralische Säure an und vor sich dermassen beißend sey, veste Theile der Thiere, so bald sie selbige entweder in Gestalt eines Dunstes, oder Geistes, oder Wassers berühret, anzufressen.

S. 36.

Aus dieser gegebenen Erklärung erhellet, daß der bey der Vieheuche sich geäußerte Gift aus einer mineralischen und flüchtigen Säure bestehe.

bestehe. Da aber eine solche Säure an und vor sich selbst zwar Schaden thun kann; aber doch nicht so sehr wütend, ansteckend und durchdringend ist, als dieses Gift der Seuche wirklich befunden worden: so ist ferner diese innerliche Säure mit einer sehr feinen arsenicalischen Erde dergestalt verstärket und durchdringender gemacht worden, daß sie ihre Wirkung nicht nur weit geschwinder, sondern auch heftiger beweise; sich darneben nicht so leicht dämpfen lasse, als eine bloße Säure.

S. 37.

Daß nun diese mineralische Säure einer arsenicalischen Art sey: kann man theils aus dem Gestanck des gekommenen Nebels, welcher so dampfig, knoblauchhaftig gerochen; theils aber aus der dem bloßen Gifte des Arsenics ähnlichen Wirkung beweisen. Es ist bekannt, daß der Arsenic, so bald man ihn ins Feuer wirft, einen knoblauchhaften Geruch von sich giebet. Ein ähnlicher Geruch hat sich bey dem gekommenen dunstigen Nebel, ja auch noch bey dem kranken Vieh in den Ställen geäußert; wiewol bey letzteren auch andere Ausdünstungen diesen einfachen Geruch sehr geschwächet und verändert haben. Arsenic einem Menschen oder Thier so bloß eingegeben, erreget Ohnmächten, entsetzliches Bauchgrimmen, heftiges Brechen, Aufblähung des Leibes mit den größesten Schmerzen der Gedärme, blutrüstige Durchfälle

fälle und endlich tödtliches kramptziges Zucken der Glieder. Alle diese Umstände haben sich auch bey dem francken Vieh gezeigt. Denn ob man wol nicht sagen kann, daß sich würckliche Ohnmachten bey dem Rindvieh befunden hätten: so kann man doch nicht leugnen, daß sofort nach angewandelter Kranckheit alle Bewegungen des Thiers langsamer und matter geworden. Das Bauchgrimmen hat man aus des Viehes Ziehen und Kollern merken können. Ein Brechen ist wohl nicht erfolgt; aber dagegen die Aufblähung des Leibes mit denen heftigsten Schmerzen der Gedärme, blutrüftige und eiterichte Durchfälle mit zuletzt dazugekommenen kramptzigen Zucken der Füße und erfolgtem Tode, haben obbemeldete arsenicalischen Eigenschaften zur Gnüge bestätigt.

S. 38.

Ueberdem sind die mehresten giftigen Erden, und besonders die arsenicalische, einer austrocknenden Natur: und selbige hat sich auch bey dem verreckten und aufgehauenen Vieh satzsam geäußert, indem man den Magen desselben, und besonders den Falter, ganz trocken, und das darinnen befindliche noch unverdaute Futter, recht ausgedorret befunden hat.

S. 39.

Wollte man aber dagegen einwenden, weil doch viel Schleim aus der Nase und Nacher
 B f gefloß

gehoffen, daß solches mehr von einem quecksilberigen Gifte herzuweisen sey: so ist zu wissen, daß einmal auch die feinste arsenicalische Erde mit einem geringen Theile der mercurialischen Erde allemal verbunden sey; und sowohl daher, als auch, weil dieser giftige Dunst zuerst das Maul und Nase berühret, folglich die Haut und Gäßergens derselben angezogen und wundgefressen, und solchergestalt den Zufluß einer schleimigten Materie, welche einem Speichelflusse ähnlich ist, verursacht haben könne. Zweytens kann dieses Gift nicht sowohl für mercurialisch, als vielmehr für arsenicalisch gehalten werden; weil das sublimirte Quecksilber, als ein erst durch diese Erhöhung mehr wirksam gemachtes Gift mehr und am allerersten die Lunge angreift, auch ganz eine andere Art von Krankheit und weit gefäwinder den Tod würcket als der Arsenic. Nun hat man aber gefunden, daß selten die Lunge des Kindviehes inwendig; mehrentheils aber nur an der außfern nach dem Magen zu liegenden Seite angegriffen gewesen.

§. 40.

Es ist also aus den angeführten Gründen und bemerckter Erfahrung hinlänglich erwiesen; daß die Hauptursache dieser Kindviehsseuche ein mineralischer, säurer und arsenicalischgiftiger Dunst sey.

§. 41.

S. 41.

Nun aber muß auch gezeigt werden, warum denn dieses Gift wegen des Athemholens, nicht sowol und eher in der Lunge, als vielmehr in dem Magen und Gedärmen seine Kraft bewiesen habe? So kann man hierauf fast nichts anders antworten noch sicherer behaupten, als daß eben dieses Gift durch das fast beständige Fressen und Wiederkauen und dabey nothwendigen vielen Oefnungen des Mantes und Schlundes sich in die Thiere eingeschlichen habe, und von ihnen mit dem Futter hinuntergeschlucket sey. Wobey auch wol angenommen werden kann, daß selbst ein dergleichen giftiger Nebel schon vorher auf das Gras und Futter gefallen, und also von dem Vieh bald mehr, bald weniger eingeschlungen worden. Welches Gift denn allererst durch die in dem Magen befindlichen Säfte und Wärme dergestalt wirksam gemachet wird, daß es seine anziehende, beißende und austrocknende Eigenschaft beweisen und solchergestalt eine starcke Entzündung verursachen kann: als welche Entzündung allemal mit einem Fieber oder allgemeinen Bewegungen der thierischen Natur verknüpft ist.

S. 42.

Weil aber auch ferner dieses Gift nicht nur eine Entzündung und hitzigen Brand machet; sondern sich auch mit der Galle vermischet und den fettigsten Theil derselben nicht nur auflöset,

sonst

sondern auch wegen seiner Säure den alcalischen Theil der Galle, ja auch die übrigen daselbst befindlichen mehr alcalischen als sauren Säfte angreift und mit ihnen aufbrauset: so entstehet dadurch eine Gährung. Und da diese Vermischung ungleich ist, und durch die übrigen schon giftig und wallend gemachten Säfte nur immer unordentlicher wird: so muß eine unausbleibliche Fäulung und gänzlichte Zerstörung der Säfte sowol, als auch der besten Theile entstehen. Daher denn freylich nebst vorhergegangenen entsetzlichen Schmerzen und Ziehen der Gedärme eine mit Blut oder Exter vermischte Mistung und endlich der Tod erfolgen muß.

S. 43.

Wie aber diese mineralischen, sauren und arsenicalischen Dünste aus der Erden zu einer Zeit häuffiger und giftiger in die Luft steigen, und mit selbiger eingehauchet werden können, läffet sich folgendergestalt begreifen. Denn daß aus der Erden täglich viele solche giftige Theile ausdämpfen, und von der Luft eingenommen werden, ist wol außer Zweifel. Allein diese ordentliche Ausdünstung unterirdischer Gifttheilchen ist wol nicht vermögend den großen weitläufftigen Dunstkreis des Erdbodens dergestalt zu verunreinigen, daß die Thiere daher Schaden nehmen sollten; weil sonst eine beständige Seuche unter den Menschen oder Thieren seyn müste. Folglich müssen wol ganz besondere Umstän-

Umstände solche vermehrte und scharfe Dünste aus der Erden hervorgebracht haben. Dahin gehören der Steinkohlendampf; die manchmal zur Unzeit geöffnete Bergwerke; die vielen Schmelz- und Gifthütten, und besonders feuerspendende Berge. Zu dieser Kindviehseuche kann also ein feuerspendender Berg, oder giftiger Schwaden eines Bergwerkes, oder vielleicht hundert andere dergleichen besondere Desungen der Erde, welche alsdenn einen arsenicalischen Dampf von sich gedünstet, Anlaß gegeben haben. Vielleicht hat der Berg (*) Vesuvius durch sein öfteres und lange fortwährendes Ausspreyen einer solchen giftigen Materie, ein besonder Futter zu dieser Seuche dargereicht; da überhaupt fast diese ganze Kindviehseuche aus Italien ihren Ursprung genommen zu haben scheint. Aus allen diesen besondern Erderschütterungen nun hat sich ein arsenicalischer Dampf mit seiner feinen flüchtigen Erde in die Luft gezogen.

(*) Daß dieses keine bloße Muthmaßung sey, bestätigt die in diesem Jahre erhaltene Nachricht vom 7. April, da es heisset: „die bösen Dünste, welche die dasigen Einwohner einige Zeit her aus dem Vesuvius haben einschlucken müssen, haben viele davon ums Leben gebracht.“

S. 44.

Aus allen Salzquellen, Salpetersiedereyen, Bitriol- und Maunbergwercken, aus dem großen Weltmeer, Apothecken und Destillirhäusern

fern steigen beständig unzählich viele mineralische saure Salztheilchen in die Höhe. Wenn nun diese sauren Dünste eine arsenicalische Erde berühren: so vereinigen sie sich sofort mit derselben, und machen ein doppelt starkes Gift aus. Man kann dieses an dem aus Arsenic und Salpeter herübergetriebenen bläulichen und höchstscharffen Geiste sehen; als welcher nicht nur die Metalle zertrisset; sondern auch so gar noch deren Umschmelzung in eine andere Gestalt verwandelt zurücklässet.

S. 45.

Diese zweyerley Ausdünstungen werden nun von dem Winde in der Luft bald mehr, bald weniger zusammengebracht, und in Gestalt der Wolcken an diesem oder jenem Ort viele Meilen weit hingetrieben: da sie denn endlich sich der Erde nähern, eine Dunstseule ausmachen und wie ein Nebel herunterfallen. Diese können nun entweder in währendem Herunterfallen denen Thieren schaden; oder sie bleiben nachher auf dem Grase und Kräutern wie Tropffen liegen; welche Tropffen aber auch durch die Sonnenhize ihrer Feuchtigkeit entlediget und zu einem auf dem Grase zurückbleibenden stäubichten Gifte (S. 46, 3.) werden können. So bald nun ein Thier sich in dieser Dunstseule befindet: so kann es nicht fehlen, als daß es sowol durch das beständige Athemholen, als auch bey dem Genuffe des Futters dieses Gift in sich
einziges

einziehe, und das Rindvieh solches besonders wegen des vielen Wiederkäuens in dem Magen bringe. Grisset aber ein solch Thier dergleichen Graß oder Heu, worauf der giftige Nebel gefallen und noch naß oder schon als ein Staub befindlich ist: so ist noch weniger zu läugnen, daß der Gift mit dem Futter eingeschlungen werden müsse.

S. 46.

Einige Exempel können uns hier zur Erläuterung dienen: 1) Es ist aus den Geschichten bekannt, daß vormals an den Orten; allroo Kobolt und andere giftige Mineralien zu gute gemacht worden sind, und man dazumal dem davon aufsteigenden Rauch, welches eigentlich der Hüttenrauch und Arsenic ist, noch nicht gehöhrig aufzufangen gewußt hat, sondern selbigen in die freye Luft fliegen lassen; die benachbarten Felder und Viehweiden sehr vergiftet worden, daß dadurch unter dem Vieh ein grosser Schaden verursachet sey. 2) So liesset man auch, daß man verzeiten die Kugeln mit allerhand giftigen Säfften bestrichen, und mit dergleichen Pulver als Arsenic und sublimirten Quecksilber angefüllet, und sie solchergestalt abgeschossen habe: damit, wenn selbige mit dem Schuß selbst noch nicht Schaden genug gethan hätten, doch die Luft in derselben Gegend gewiß dadurch verunreiniget werden möchte; und die Feinde daher ins Graß beißen müßten. Welcher Gebrauch aber nunmehr unter den
Christen

christlichen Völkern mit Recht abgeschaffet ist; zumal da dieselbe giftige Luft durch einen widrigen Wind auf die eigene Soldaten leichtlich zurückgebracht werden kann. 3) Hauptsächlich verdient hierbey auch noch die besondere Erfahrung angemercket zu werden, welche der Herr Hofrath und Doct. Lesser in seinem schriftlichen Aufsatze an die Magdeburgische Krieges- und Domainen-Cammer, wie solche in des Hrn. Doct. Schrebers Sammlung befindlich ist, bekannt machet: da man nemlich auf dem Heu und Grase einen erledigten und caustischen, oder leichten und beizenden, Staub gefunden, welcher auf die Hand gerieben, eine empfindliche Röthe erwecket habe. (S. 45.)

S. 47.

Wenn nun also dieses mineralisch-saure Gift erst einmal seine Wuth in dem Thierreiche ausgeübet hat: so ist kein Wunder, daß sich selbiges alsdenn immer weiter, auch ohne von neuen besonders dazu kommenden und aus der Erde steigenden, und sich in Nebel und Dunstseulen verwandelnden Gift ausbreiten könne. Denn dieses einmal in Bewegung gesetzte und durch die bey Thieren befindlichen Säffte nur noch flüchtiger gemachte Gift dunstet nicht nur wieder in die Luft; sondern nimmt auch beständig noch mehrere sich für ihn schickende saure und Gifttheile mit sich, und wird entweder in derselben Gegend, oder durch den Wind an einem andern

andern Orte wieder die Ursache zu einer neuen Seuche. Und hierinnen lieget auch zugleich der ganze Grund einer ansteckenden Seuche.

§. 48.

Denn wenn diesem zufolge, nur ein oder etliche wenige Theile eines solchen giftigen Dunstes sich an ein Kleid oder ander leicht fangendes Ding, als Wolle oder das Fell eines andern Thieres gehangen hätte, und selbiges würde von einem der Seuche unterworfenen Thiere, wie in gegenwärtigem Fall das Rindvieh ist, berochen, und die Gifttheile vermittelst der Luft eingeschlucket: so bald wird sich die Seuche bey demselben einfinden müssen; es sey denn, daß etwa innerliche Säffte vorhanden, oder schon Arzneyen gegeben sind, welche den Gift dämpfen können. Durch die innerliche Gährung und Fäulniß wird das Gift nicht nur flüchtiger, sondern auch durch Annehmung anderer Gifttheile dergestalt kräftig; daß auch sofort ander darneben stehendes Vieh denselben einschlucken, und solchergestalt angestecket werden kann und muß. Hieraus erbhellet nun auch zugleich, auf was Weise diese Seuche durch andere Thiere und Menschen so bloß, oder auch mit dem würcklichem Fleische, Felle, Blute und Eingeweiden eines solchen an der Seuche umgefallenen Viehes fortgeschleppt und anderwärts hingebracht werden kann.

Salchow v. d. Viehs.

E

§. 49.

S. 49.

Nun aber soll auch noch gezeigt werden: Warum denn dieser giftige Dampf eben nur dem Kindvieh, und nicht auch sowol Menschen, als allen übrigen Thieren gleichermaßen schädlich sey, und also nur allein eine Seuche unter dem Kindvieh verursache? Diese Frage richtig zu beantworten ist in der That in dieser ohnehin schon schwer zu ergründenden Kindviehseuche dennoch das allerschwereste. Denn, möchte man hierbey sagen, ist die Ursache dieser Seuche ein Gift: so muß es auch allen Thieren ein Gift seyn. Ja ist sie ein reizender und saurer Gift: so muß er auch alle Thiere, wenn er von ihnen eingeschlucket, inwendig in Bewegung gesetzt und also würcksam gemacht worden, verlegen und tödten. Zumal da alle über der Erden lebende Thiere sowol als das Kindvieh Athem holen und fressen müssen.

S. 50.

Hierbey ist zu wissen, daß der Gift, als worunter wir ein schädliches, durchdringendes und die thierische Natur zerstörendes Ding verstehen, zwar allemal ein Gift bleibe, aber doch nicht eher als ein Gift würcken könne; als bis die selbigen umgebende Säfte, Luft und Wärme, ja auch selbst die besten Theile ihn erst würcksam machen und in Bewegung setzen.

S. 51.

S. 51.

Nach dieser gegebenen Erklärung werden wir allemal begreifen können: warum ein Ei eher und auch nur hier und da stärker oder weniger gewürcket habe; ja warum ein Ding diesem Thiere ein Gift sey, da es doch einem eine würckliche Arzenei darreiche. Ist nicht der Arsenic einer derer stärcksten Gifte, wovon Menschen und die mehresten Thiere sterben müssen? und dennoch gereicht er dem Wolfe nur zu einem glücklichen Abführungsmittel. Die Aloe und bitteren Mandeln werden von den Menschen und vielen Thieren mit Nutzen genossen: da sie doch den Wölfen, Hunden und Füchsen tödtliche Gifte sind.

S. 52.

Aus diesen werden wir nun auch ferner einsehen können, daß der Grund, warum eben dieser giftige Dunst nur allein das Rindvieh angegriffen und aufgerieben habe, nicht sowol in dem Gifte; sondern in dem Rindvieh selbst zu suchen sey.

S. 53.

1) Das Rindvieh frisset lauter solch Futter, welches durch die Chemie ein ordentliches Alkali geben würde: folglich wird das durch auch bey dem Rindvieh mehr Alkali erzeugt werden müssen, als bey andern Thieren. Wenn aber ein saures und alcalisches Salt

C 2 zusam.

zusammen kommen, so brausen sie auf und machen den Anfang einer Gährung. Das eingeschluckte Gift ist mit einer Säure vergesellschaftet, folglich machet es in dem Bauch des Viehes gleich ein Aufwallen; wodurch die Feuchtigkeit den Magen vollends entzogen, die Verdauung vermindert und das Wiederkauen so gleich gehemmet wird: wie denn auch die arsenicallische Schärfe allein schon die Begierde zum Fressen benimmt. Man kann hiebey zwar einwenden: die Schaaf und andere Thiere fressen ja auch dergleichen Futter? Antwort: aber nicht allemal, noch immer, sondern sie bekommen mehrentheils zwischenher noch ander Fressen und Sauffen. Und überhaupt müssen hiebey alle noch nachfolgende Umstände in Erwägung gezogen werden. Als: 2) daß aber das Rindvieh besonders viel alcalisches und flüchtiges Saltz bey sich habe, läßt sich aus dem aus allen Theilen desselben zu verfertigten flüchtigen Salze beweisen. Denn woraus wird wohl mehr flüchtig Saltz ordentlicher Weise verfertigt, als aus dem Hirschhorn? sind aber nicht die Hirsche und das Rindvieh die nächsten Verwandten? Kommt nun aber im Körper ein flüchtig alcalisches Saltz und ein mit Gifttheilen geschwängertes saures flüchtiges Saltz zusammen: so entstehet erstlich ein Aufbrausen; und würde, wenn es lediglich sauer und in gehöriger Maasse vermischet wäre, ein Mittelsaltz oder Arzney daraus erwachsen.

Weil

Weil aber diese Vermischung sehr ungleich ist; darneben auch noch das dem sauren Salze beywohnende Gift nur dasselbe noch weit aufbrausender machet, und folglich eine fortwährende Gährung, welche die eigentliche Säurniß ist, erreget: so wird solchergestalt auch die Trennung der feinen Fäsergen und Häutgen befördert und eine Entzündung verursacht. 3) Das Rindvieh, wie oben schon gesaget ist, hat durch das Wiederkauen und daher kommende beständige Bewegung und Oefnung des Mauts ehe und mehr giftige Ausdünstungen einschlucken müssen, als andere Thiere. Doch dieses hat es mit denen Schaafen und allen wiederkauenden Thieren gemein. Ja auch andere Thiere müssen Athem holen, und würden doch wol zuweilen solche davon angesteecket worden seyn. Also ist dieses nur eine Nebenursache. 4) Das Rindvieh aber muß ordentlicher Weise mehr saufen, als das Schaafvieh; dadurch wird nun vollends der eingeschlungene Gift würcksam gemacht. 5) Vermöge dieses trockenen alcalischen Futters und mehrern Wassersayfens aber werden in den flüssigen Säften des Magens und der Gedärme bey dem Rindvieh nicht so viele fette und ölichte Theile gefunden, als bey andern Thieren. Und daher kann das arsenicalische Gift auch nicht sowohl gebunden und eingewickelt werden: folglich würcket es mit seiner anziehenden, sauren und fressenden Kraft auf die Häutlein und Fäsergen im Ma-

gen und Gedärmen, wozu noch die sich ergießende Galle, indem sie mit dem sauren Gifte ein neues Aufbrausen machet, das übrige allerdings mit beyträget. Und dieses ist wol eben eine Hauptursache, warum das Rindvieh allein dieser Seuche unterworfen sey. 6) Das Rindvieh hat keine so große innerliche Wärme, als andere Thiere; wie man solches aus der auch bey gesunden Rindvieh bemerkten Mistung abnehmen kann; als welche immer mehr flüßig ist, als anderer Thiere. Und wegen des Mangels dieser Wärme ist des Rindviehes Natur auch nicht vermögend dem Gift zu widerstehen, noch denselben gehörig auszutreiben. 7) Ist das Fett bey dem Rindvieh wol unter allen übrigen Arten des Schmeers das allermildeste: wie man solches auch aus dem bloßen Genuß desselben abnehmen kann; denn Hammeltalch und Schweinefett sind weit ölichter. Und aus diesem Grunde läßet sich auch beweisen, daß wenn ja innerliches Fett vorhanden ist, solches doch nicht hinreiche, diesen arsenicalischen Gift vollends zu binden; folglich muß selbiger auf die besten Theile des Thieres ohngehindert würcken und Schaden bringen. 8) Findet man, daß die inwendigen Häute und Fasern in den Magen und Gedärmen des Rindviehes so beschaffen sind, daß sie das Gift eher in sich nehmen, ja gar an sich ziehen können, als bey den übrigen Thieren. Wie man denn überhaupt von allem Rindvieh gestehen muß, daß

daß deren ausgeschlachtete Magen und Gedärme ganz häutig und faserich ohne inwendigen Fett sind; da hingegen bey Schweinen und auch schon bey Hammeln alles mit Fett durchwachsen ist. Ist nun aber in den besten Theilen der Thiere, dergleichen die Häute des Magens sind, kein Fett vorhanden; so ist auch darinn der Widerstand des Giftes gehoben, und kann also frey darinn loß würcen und beißen. Ja die vielen Falten und Blätter des Zalters scheinen besonders das Gift bey sich zurück behalten zu haben. 9) Das Rindvieh frisset auch auf der Weide mehr das grobe und lange Gras, und aus demselben wird auch das Heu gemacht, welches des Viehes Futter nachher wird; auf selbiges nun kann eigentlich der böse Nebel gefallen seyn. Dahingegen andere Thiere das kleine und feine Gras nur fressen und nahe an der Erden abbeißen. 10) Da, vermöge des fünften Grundes, die bey dem Rindvieh im Magen und Gedärmen befindliche Säfte nicht mit so vielen fettigen und ölichten Theilen angefüllet sind: so sind selbige vielmehr alcalisch, windstisch und wässerich: folglich widerstehen sie nicht nur dem Gifte gar nicht: sondern brausen auch noch wol damit besonders auf und richten eine Gährung an; welche denen daselbst befindlichen Häuten allerdings Schaden bringen muß. Und dieses ist, nebst denen vorigen, auch wol hauptsächlich eine besondere Ursache bey dem Rind- und demselben ähnlichen Vieh.

Wie man denn aus öffentlichen Nachrichten weiß, daß auch Hirsche und Rehe in den Wäldern, als dem Hindvieh, in Ansehung ihrer innerlichen Beschaffenheit, ganz ähnliche Thiere, auch von dieser Seuche befallen worden. Da überdem auch von dem Gifte dieser Seuche noch angemerket werden muß, daß er sich mehr und eher mit denen wässerichen Säften der Thiere vermischet hat, als mit denen ölichten. Ja die ölichten Säfte, als wozu hauptsächlich das Blut und Fett gehöret, haben selten eine Veränderung gelitten: und sie würden auch wol gar nicht von diesem Gifte verändert oder aufgelöset worden seyn, wenn nicht das durch die viehische Natur erregte hitzige Fieber dergleichen Veränderungen in dem Körper hervorgebracht hätte.

S. 54.

Alle diese Ursachen zusammengenommen, haben unstreitig diese Seuche bey dem Hindvieh vorzüglich zuwege gebracht.

S. 55.

Jedoch ist nicht zu leugnen, und die Erfahrung hat es gelehret, daß auch andere Thiere, wenn sie von diesem schon würcksam gemachten und verstärkten Gifte was einbekommen, ebenfalls von dieser Seuche befallen worden. Denn so sind die Schweine, welche entweder in dem Mist der francken Kühe gewühlet, oder von derselben Eingeweiden und Gedärmen gefressen,

fen, verrecket, und haben alsdenn fast eine ähnliche ansteckende Seuche unter ihren Heerden hervorgebracht. Ja auch das Federvieh, welches sonst mit einem sehr hitzigen Magen und Verdauungskraft begabet ist, hat dennoch, wenn es diese giftige Ausflüsse und Gedärme durchsuchet, auch den Tod leiden müssen. Woraus man siehet, daß ein jeder Gift allen Arten von Thieren tödtlich werden könne: wenn er durch andere dazu kommende Umstände, Säfte, Wärme, Salze und schwefelichte Theile mehr wirksam und beweglich gemacht wird.



Der dritte Abschnitt

enthält

die Vorbedeutung dieser Seuche:

oder zeigt an,

was von dieser Seuche im Voraus gesagt und von derselben Cur mit Gewisheit behauptet werden könne.

S. 56.

Da auch die gelindeste rothe Ruhr bey Menschen niemals, oder doch selten ohne gefährlich

E 5

gefährliche ja wol gar tödtliche Folgen ist: so lässet sich leicht schließen, daß diese mit einem heftigen hitzigen Fieber verknüpfte rothe Ruhr, welche die Kindviehseuche ausmachtet, um so viel gefährlicher und weit mehr tödtlich seyn müsse; je weniger man bis jeho noch die eigentliche Ursache derselben anzeigen, folglich auch kein recht kräftiges Mittel dawider ausmachen können.

S. 57.

Da wir nun aber gezeigt haben, daß ein mit einer mineralischen Säure verbundenenes arsenicalische Gift die Ursache dieser Seuche sey: so ist auch um so viel eher begreiflich, warum diese Kindviehseuche so schnell, heftig und ansteckend habe wüthen, und den gewissen Tod bey allen dem Vieh, welchem keine rechte Mittel gebrauchet worden sind, zuwege bringen müssen.

S. 58.

Man weiß ferner aus der Erfahrung, daß die ordentliche rothe Ruhr bey Menschen fast niemals ohne gehörige Hülfsmittel gehoben werden könne: da doch andere Krankheiten, wenn sie eine Zeitlang getobet, und die Kranken sich nur gelassen dabey verhalten haben, wol noch wieder zu vergehen pflegen. Die rothe Ruhr aber wird ohne den Gebrauch tüchtiger Arzneymittel nur noch ansteckender und schädlicher: Und dieses ist auch eben der Grund, warum so viele gemeine, arme und Bauersleute

te davon sterben, weil sie selten und am wenigsten zur rechten Zeit so viel an sich wenden, das für sie gerettet werden könnten; wie solches der berühmte Herr Doctor und Professor Johann Juncker zu Halle in seinen Vorlesungen gar richtig bemercket hat. Ein gleiches äussert sich auch bey dieser Rindviehseuche: denn man wird wol kaum unter so vielen Millionen Krancken Viehes ein einziges Stück gefunden haben, welches ganz und gar ohne den mindesten Gebrauch eines Mittels wieder gesund geworden wäre.

S. 59.

Auch das hat diese Rindviehseuche mit denen unter die Menschen kommenden ansteckenden Kranckheiten gemein, daß sie nemlich, wenn sie durch blosses Anstecken durch ander Vieh, oder von fremden Orten gekommenen Menschen, dem ganz gesunden Vieh zugebracht worden, viel heftiger und gefährlicher gewüret; als wenn etwa das Vieh selbst vorher auf der Weide durch Einhauchung eines dergleichen giftigen Dunstes und Genuß des damit betrieften Grases, mit der Seuche befallen worden. Man erinnere sich hiebey, was oben vom 50. bis zum 55. Sake von der würcksam gemachten Krafft des Giftes gesagt worden. Dis ist eben der Grund, warum die Seuche, wenn sie in grosse Viehställe, auf adelichen oder andern Höfen, wo das Vieh sonst auch auf das behutsamste in Acht genommen worden ist, erst ein mal

mal durch dergleichen Ansteckung eingedrungen, solches darinnen stehendes Vieh fast alles mit einander in ganz kurzer Zeit aufgerieben habe. Wie solches die hochlöbliche medicinsche Facultät zu Halle in ihrer gegebenen Antwort gar wohl als was besonders angemercket, aber doch die Ursache davon nicht angegeben hat.

§. 60.

Da auch die mit Mundschwämmen verknüpfte Entzündung des Halses bey der ordentlichen rothen Ruhr der Menschen ein tödtliches Zeichen ist: so könnte die heftige und mit kleinen Geschwüren vergesellschaftete Entzündung des Rachens und des Magenschlundes bey dem Rindvieh auch allerdings für ein solches Merkmal gehalten werden.

§. 61.

Die weiße Ruhr wird bey Menschen gewissermassen noch gefährlicher gehalten als die rothe: ein gleiches mag man auch von dem entwedder gleich zu Anfange der Seuche oder auch nachher, wenn schon eine röthliche Mistung vorhergegangen, zuletzt weggespritzeten oder wegen Erschlappung des Mastdarmschlusses von selbst ausgeflossenen weissen Schleime halten.

§. 62.

Je weniger die böse und scharffe Materie weggemistet wird; ein desto grösserer Schmerz

Schmerz und Zwängen ist vorhanden, und desto eher pfelet auch das Vieh zu verrecken. Und dieses ist abermals ein ähnlicher Umstand mit der menschlichen rothen Ruhr; welche deswegen doch eine Ruhr ist, ob schon kein Abgang der Materie erfolget; sondern vielmehr eine Verstopfung da ist. Wie solches auch schon im 14. Satz erwehnet worden. Denn der Gift, welcher im Durchfall durch seine beizende Eigenschaft die Gedärme anfrisset und dadurch die übrigen Säfte herbeylecket, um solche Entzündung abspülen zu können: eben derselbe Gift verursachet durch den erregten Schmerz der Entzündung eine solche krampffichte Zusammenziehung in den Gedärmen, welche sich bis nach dem Mastdarmschlosse hinziehet, und also den nothwendigen Ausfluß der Materie verhindert.

S. 63.

Es trifft auch diese Erfahrung damit überein: daß, wenn einmal ein Haupt Vieh diese Seuche glücklich überstanden hat, es so leicht von selbiger nicht wieder angegriffen wird. Gleichwie Menschen, welche die rothe Ruhr gehabt haben, alsdenn dauerhaftere Gedärme überkommen, und sie hernach vor derselben weit sicherer sind, als andere.

S. 64.

Aus allen diesen bisher erzählten Umständen und Ursachen der Seuche aber ist der untrügliche

siche Schluß zu machen, und die unangenehme Erfahrung hat es leider hinlänglich bestätigt, daß die Seuche sich selbst gelassen, und ohne rechten Gebrauch dazu dienlicher Mittel, als wodurch das Gift entweder schleunig aus dem Körper geschaffet, oder doch bey Zeiten in seiner Wirkung gehemmet und dessen Kraft benommen werde, den unvermeidlichen Tod bringen müsse.

S. 65.

Doch aber ist auch unwidersprechlich wahr, daß man diese bis daher für unheilbar gehaltenen Rindviehseuche mit einem recht kräftig-würckenden Arzneymittel; welches die scharfe mineralische Säure recht zu versüßen, das flüchtige zu binden, und den arsenicalischen Gift hinlänglich einzuwickeln, ja so gar in eine Arseney zu veredeln im Stande sey, zu rechter Zeit und in rechter Ordnung gebrauchet, gründlich und glücklich gehoben werden könne. Ob man nun aber ein solches erwünschtes Mittel würcklich erhalten könne, und wie denn selbiges zu verfertigen und gehörig zu gebrauchen sey; wollen wir in dem folgenden Abschnitte anzeigen.



Der



Der vierte Abschnitt

eröffnet

Die gründliche Cur der
Rindviehseuche und die eigentli-
chen Genesungsmittel derselben.

S. 66.

Ahier wagen wir uns in ein grosses und weites Feld vieler schon so unrichtig angebrachten und gebrauchten Mittel, wodurch niemal fast wenig oder gar nichts geschaffet: sondern wol noch dazu mehrentheils ein desto grösserer Schade verursachet worden ist. Ja man kann nicht leugnen, daß die Menschen zuweilen unvernünftiger mit ihrem Vieh umgegangen sind: als das thumme Rindvieh sich selbst gelassen auf der Weide oder im Waide betragen hat, da es noch wol ein für seine Natur und Krankheit sich schickendes Mittel würde gesucht und auch gefunden haben.

S. 67.

Sieben verdienet auch noch die Anmerckung gemacht zu werden. Ob zwar die Hirsche in den Wäldern mit eben dieser Seuche befallen und würcklich dadurch getödtet worden sind:

so

so hat man doch nicht so grosse Niederlagen davon gesehen als von dem Kindvieh: welches gewiß keiner andern Ursache beygemessen werden kann; als weil ein solch Thier nach seinem natürlichen Triebe sich etwa ein solch Kräutchen oder Salz gesucht, und sich dabey in eine warme Höhle verkrochen habe, wodurch der Krankheit hat abgeholfen werden können. Wie wir denn überhaupt nicht in Abrede seyn können, daß die ersten Arzneymittel durch die Thiere erfunden worden sind, und wir Menschen nur solches von ihnen erst gelernt haben. Ferner sind bey den Thieren auch die untern Kräfte ihrer innerlichen und äusserlichen Sinnen weit grösser und schärffer, als bey denen Menschen: und daher müssen sie sich, weil ihnen der Verstand mangelt, auf diese Weise bestens zu nähren und zu helfen suchen.

§. 68.

Nun aber müssen wir uns alle gemeldete Verwirrungen und bisher gemachte unrichtige Versuche nicht abhalten lassen, durch diese Finsternissen und Vorurtheile hindurchzudringen: sondern wir wollen uns vielmehr bemühen eine in der Vernunft und Erfahrung vestgegründete Cur anzuzeigen.

§. 69.

Ehe wir aber die Cur selbst und die dazu nothwendigen Fälle und Gründe anführen: so scheineth es nützlich zu seyn, zuvor einige bisher gemachte

gemachte und angemerkte Erfahrungen, nebst derselben kurzen Erklärungen herzusetzen, damit man zugleich daraus die nachher folgende gründliche und gewisse Cur einigermaßen zu folgern Gelegenheit nehmen könne.

S. 70.

Die erste Erfahrung

Als im Jahr 1745. im Heumonathe zu **Ol**deslohe in Holstein die Rindviehseuche wüthete: so redete ich es mit einem Bürger desselben Ortes ab, daß, so bald er nur die geringsten Merckmale von der Seuche bey seiner Kuh merckete, er mir solches anzeigen möchte. Er that solches und ich verordnete dawider:

- 1) Alle Morgen ein Pulver, welches da bestand aus gleichen Theilen des besten **Rha**barbers und gereinigten **Salpeters**, und zusammen ein Loth wog.
 - 2) Den Tag hindurch aber zweymal ein Pulver aus **vitriolirtem Weinstein**, gereinigtem **Salpeter**, mit **Citronen Säure** abgebrauseten **Muschelschaalen**, **Schweifstreibenden Spießglase**, zu gleichen Theilen; und so viel als alles gewogen gepulverte **Cascarillrinde**, solches untereinander gemischet, und davon jedesmal ein Pulver zu anderthalb Quentchen zu gebrauchen. Beyde Arzeneymittel müsten in warmer **Gerstengrühsuppe** eingegeben
- Salchow v. d. Viehs.** **D** **ben**

ben und selbige fleißig zwischenher an statt andern Sauffens gereicht werden; da bey mußte die Kuh im Stalle mit Decken und Säcken warm gehalten werden. Wie nun diese Cur 3. Tage gebraucht war: so fand sich ein Ausschlag an der Kuh, wie ein Grund über dem ganzen Leib zum offenbaren Beweise, daß doch in dieser Kindviehseuche mehr, als eine bloße rothe Ruhr, und also doch was Pesthaftes mit zum Grunde seyn müsse. Sie fieng darauf an zu fressen, gab ihre Milch wieder, und wurde also ganz gesund: sie ist auch in denen nachher gekommenen Seuchen nicht wieder damit befallen worden. Nach der Zeit haben sich auch andere dieses Mittels bedienen wollen: ich habe aber nicht erfahren, ob es so vorzüglich gut gewürcket habe. Ob sie vielleicht nicht ordentlich genug damit umgegangen, oder die Seuche schon zu lange gewähret, kann nicht bestimmen, zumal ich mich auch nicht lange darnach ganz aus Holstein wieder hinweg begeben habe.

S. 71.

Diese Cur, welche ich, nach meinen damaligen Begriffen, mehr nach der Art, wie man die unter den Menschen eingerissene rothe Ruhr zu heben pfleget, eingerichtet hatte, würde Zweifels ohne mit weit glücklicherem Erfolg bey ganzen Heerden Viehes angeschlagen haben, wenn die Mittel nicht zu kostbar gewesen, und die nothwendig



wendige Abwartung, zu besorgende Wärme und richtige Abkochung des Gerstenschleims, oder andern warmen Trancfes nicht so weitläufig geschienen, und den Leuten so schwer vorgekommen, auch überdem die erste Zeit der Seuche, als die beste zur Cur, verabsäumt worden wäre.

S. 72.

Wenn wir nun die Ursachen dieser Cur erwegen: so finden wir, daß die Rhabarber, welche aus schwefelichten, salzigen, feinen erdichten und gummichten Theilen bestehet, diesen Gift der Seuche habe losmachen und in sich einwickeln, und mit der Salpetersäure vermischet gleichsam binden, und wegen ihrer gummichten und schleimichten Eigenschaft, die Gedärme heilen und die ordentliche Mistung wieder hervorbringen können. Dazu denn noch das andere Pulver, welches nebst dem Mittelsalze auch noch die Cascarillrinde enthielt, als welche besonders aus harzigen und etwas anziehenden schwefelichten Theilen bestehet, und der aus Gerstengrüße bereitete und fleißig eingeschüttete Trancf und übrige Warmhaltung treulich geholfen haben. Doch ist nach den oben angeführten Bestandtheilen dieses die Rindviehseuche verursachenden Giftes nicht zu leugnen, daß diese Mittel wol noch zu schwach seyn, demselben allemal gehörigen Widerstand thun zu können.

S. 73.

Die zweyte Erfahrung.

Zu Ascherleben, als woselbst ich mich nachher viele Jahre aufgehalten habe, ließ bey der daselbst in den Jahren 1751. und 1754. gekommenen Kindviehseuche, einer eben erst franckgewordenen Kuh 1. Loth gepülverten weissen Vitriol mit 3. Löffel voll reinen Honigs vermischt in einem halben Maas warmen Wasser alle Morgen eingeben: und da solches kaum zwey Tage gebraucht war, ward die Kuh besser. Bey anderm schon etwas länger francken Vieh, ward es ebenfals versucht; es half aber nichts.

S. 74.

Die Ursache dieser Wirkung bestehet sowol in der anziehenden als bindenden Kraft des Vitriols, vermöge welcher er das flüchtige Gift gebunden und den Durchfall gehemmet hat. Weil er aber als ein sehr scharfes Salz leichte noch mehr Schaden hätte anrichten können: so mußte er mit Honig vermischt und solchergestalt versüßet werden; damit seine reizende Eigenschaft dadurch gemildert würde.

S. 75.

Die dritte Erfahrung.

In eben demselben Hause ward, auf Zurathen einer alten Hirtenfrau, der Knochen eines Vorder- und eines Hinterbeins vom Knie

Knie an bis an dem Bug oder Zäste eines an der Seuche verreckten Rindviehes zusammen zu Pulver gebrannt und vermischet, und davon einer Kuh 2. Löffel voll mit warmen Bier eingegeben und täglich wiederholet. Dieses hat in wenig Tagen auch eine Kuh, aber nicht mehrere, von der Seuche befreyet.

S. 76.

Die vierte Erfahrung

Ist diejenige, welche der Herr D. Schreiber in der Vorrede seiner Sammlung der Königl. Preußl. Verordnungen bey der Rindviehseuche anzeigt. Wobey ich denn lediglich seinem Zeugnisse einer daher würcklich erhaltenen Häuffe Glauben beymessen muß, weil ich wegen des Vorurtheils und Widerspenstigkeit der Aeschersleber nicht Gelegenheit haben können, selbst einen Versuch damit zu machen. Es ist aber folgende, wie solche in gedachtem Buche auf der 20sten Seite zu finden ist. „Man lasse die Lunge, Leber, „Milch und das Herze eines an der Seuche verreckten Rindviehes, keinesweges aber die Gedärme, in einem großen Topfe und 3 bis 4 „Hände voll Sals dazu thun, sodann den „Topf mit einem Deckel bedecken und wohl verkleiben, in ein starckes Feuer bringen, (welches gleich bey dem Unger in einem zu dem Ende besonders gegrabenen Loche geschehen kann) „und zu Pulver verbrennen, wozu ohngefehr „12 Stunden erfordert werden. Nachdem

D 3

„dies

„dies also verbrannte Eingeweide im Mörser
 „zerstoßen und durch einen Durchschlag gesie-
 „bet worden so lasse man mit zugesetztem Theere
 „Pillen daraus bereiten, und einem ieden Haupt
 „Bieh eine solche Pille in der Größe eines Hüh-
 „nereyes eingeben. Dieses muß aber zu rech-
 „ter Zeit, ehe noch die Entzündung überhand
 „nimmt, geschehen: Kann auch nach Befin-
 „den der Umstände dergestalt wiederholt wer-
 „den, daß man in den folgenden Tagen früh
 „nüchtern allemal eine nur halb so große Pille,
 „als die erste gewesen, dem Bieh eingiebet.“

S. 77.

Da diese und vorhergehende dritte Erfah-
 rung mehrentheils auf einem Grunde beruhen:
 so müssen wir uns bemühen zu zeigen, welches
 die Ursache dieser guten Wirkung sey, und
 wie solches zugehe? Das flüchtigste Gift der
 Seuche hat, nebst dem Magen und Gedärmen,
 auch besonders die andern besten Theile, als
 die nahe dabey liegenden Eingeweide und end-
 lich auch die Knochen durchdrungen: welches
 denn auch bey des krancken Viehes würcklicher
 Verreckung noch in demselben befindlich ist;
 und so rohe von andern Rindvieh oder Schwe-
 nen berochen, durchwühlet und gefressen, aller-
 dings Anlaß zu einer neuen Seuche geben kann,
 und auch schon gegeben hat. Wenn aber das
 in den Eingeweiden und Knochen annoch be-
 findliche und flüchtige Gift entweder so bloß,
 wie

wie bey den Knochen, oder mit noch andern
Zusatz als bey den Eingeweidern mit Salze ver-
mischet, durch ein offenes und starkes Feuer
gleichsam gebunden und bestgemachet wird: so
kann selbiges nachgehends nicht nur niemals
Schaden bringen, sondern wird auch noch das
zu in eine Arzeneey und wirkliches Gegengift
verwandelt. Wie man denn aus dem erho-
heten Quecksilber und Arsenic, als den beyden
schärffsten Giften durch Feuer und gewisse Zu-
sätze die edelsten Arzeneeyen bereiten kann. Wenn
nun also dieses in den Eingeweidern und Kno-
chen befindliche flüchtige Gift gebunden, und
zu einer Arzeneey ausgekocht ist, und selbiges
alsdenn einem andern von diesem Gifte ange-
steckten Vieh gegeben wird: so ziehet sich das
flüchtige Gift alsdenn nach der natürlichen und
in der Chemie bestgesetzten Regal: da immer
das flüchtige beginnet fix zu werden, und
vermöge des ähnlichen Ursprungs zu dieser fixen
Medicin. Dieselbe bestgemachte Arzeneey nimmt
das flüchtige auch gern in sich, und bindet es
ebenfalls so fort: und so bald nur das flüchtige
Gift gebunden ist: eben so bald ist ihm auch
seine tödtende Krafft benommen. Und auf sol-
che Weise ist es möglich, daß ein und eben das-
selbe Gift des andern Gegengift und Arzeneey
werden könne. Dieses alles hat seine gute Rich-
tigkeit; ob aber das in diesen beyden Erfahrun-
gen solchergestalt bestgemachte Gift allein hin-
länglich sey, auch denen schon erregten Beschwer-

den abzuheffen, und also allemal die Seuche zu überwinden, ist eine andere Frage. Mir ist wenigstens nicht mehr als das eine Exempel bekannt. Wenn auch bey dem krancken Vieh die Gedärme schon wirklich angegangen sind: so kann freylich dergleichen Arzney nicht mehr helfen, folglich muß sie sogleich bey dem Anfange gebraucht werden.

S. 78.

Diese vier Erfahrungen haben wir in Ansehung der Cur und Hebung dieser Kindviehseuche als gewiß beybringen können: wodurch doch allemal nur eine oder doch sehr wenige Kühe gesund geworden sind. Indessen werden sie uns doch einiges Licht in der nachher anzuzeigenden vernunftmäßigen Cur geben können.

S. 79.

Nun wird es auch gut seyn, zugleich einige bisher erhaltene und sowol von mir selbst bemerckte, als auch im öffentlichen Drucke als wahrhaftig angegebene Erfahrungen von den Verwahrungsmitteln wider diese Kindviehseuche anzuzeigen.

S. 80.

Die fünfte Erfahrung.

Eine begüterte Wittve in Aschersleben hat auf Anrathen ihres Freundes, eines Apothekers, bey der damaligen Viehseuche ihren annoch insgesamt gesunden Kühen alle Morgen Wasser,
worin

worinnen eine genugsame Menge Salpeter aufgelöset gewesen, zu säufen gegeben; und sie solchergestalt ganz und gar vor der Seuche bewahret, zur größten Verwunderung aller ihrer Nachbarn; als welche allesamt ihr Vieh mehrentheils durch diese Seuche verlohren hatten.

S. 81.

Die Ursache hiervon ist wol keinem andern Dinge, als der Säure des Salpeters beyzumessen, als welche die sich etwa eindringen wollende flüchtige Theile des Gifts gebunden, und solchergestalt verwehrt hat, daß sie nicht Schaden thun können.

S. 82.

Die sechste Erfahrung.

Eine Rathsperson daselbst hat alle Morgen ihrem gesunden Vieh, bey hereinbrechender Seuche einen gewissen Theil Vitriolöls ins Saufen gethan, und es solchergestalt auch glücklich von aller Seuche befreyet hindurch gebracht. Die Ursache hiervon ist eben dieselbe, welche im 74 Sake angeführet ist.

S. 83.

Die siebende Erfahrung.

Anderere haben Mannsurin in einen alten Mannschuh, (damit doch ja was abergläubisches dabey wäre), zu einen oder mehreren Maassen dem schon anfangenden Francken, auch wol gesunden Vieh alle Tage eingegeben

D 5 und

und zuweisen sehr gute Wirkung davon erfahren. Doch hat es niemals durchgehends geholfen.

S. 84.

Daß der Urin und besonders der von Menschen eine gute Arznei abgeben könne, brau-
chet fast gar keines Beweises: wenn man nur
erweget, daß dieser zwar ab- und ausgesonde-
rte, folglich dem Leibe nichts mehr nutzende Aus-
wurf doch der thierischen Natur noch zum ähnl-
lichsten seyn müsse; und sich daher für dieselbe
weit besser schicken, als etwa rohe oder auch
künstlich zubereitete mineralische und vegetabi-
lische Arzneien. Und besonders in dieser
Seuche kann der Urin auch den flüchtigen Gift
einigermassen gebunden haben. Wie denn
auch bekannt ist, daß der Urin so gar in der hö-
heren Chemie zur Bestimmung und Bered-
lung der Metalle mit Nutzen gebraucht werden
könne. Doch aber scheint es, daß er hier zu
schwach sey, oder doch zwischen dem Urin und
dem mineralischen Gifte noch ein Mittel fehle:
als ohne welches er sich mit dem flüchtigen Gift
nicht recht vereinigen, noch weniger denselben
gehrig binden kann.

S. 85.

Die achte Erfahrung.

Der Bzig sowol vom Weine als vom Bier
ist hin und wieder theils zur Cur der Seuche,
theils zur Verwahrung vor selbiger mit Nutzen
gebrau-

gebrauchet worden. Weil aber auch noch viele andere Sachen und Arzeneyen bey diesen Versuchen neben her gebraucht worden sind: so kann man nicht mit Gewisheit anzeigen, ob der Esig allein, oder die andern nebenher gebrauchten Arzeneyen allein, oder beyde zusammen genommen, eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Indessen ist es doch möglich, daß der Esig sowol zur Verwahrung, als auch bey dem ersten Anfange der Seuche mit Nutzen hat gebraucht werden können; weil die vegetabilische Säure sich leichtlich mit einer mineralischen Säure verbindet, und solchergestalt dieselbe einigermaßen mildert. Doch aber ist der Esig wol nicht ganz hinlänglich, das Gift so zu bändigen, daß es der thierischen Natur nicht noch Schaden thun könnte.

S. 86.

Die neunte Erfahrung.

In denen öffentlichen Zeitungen dieses 1775ten Jahres ist uns von Engelland aus noch ein besonderes und ganz neues Verwahrungsmittel, nicht sowol wider die Seuche, als vielmehr wider das Sterben des Rindviehes bekannt gemacht worden. Es ist folgendes: „Man hat seit einiger Zeit in Engelland, und besonders in der Provinz North einige Versuche gewaget, das Rindvieh durch Einpfropfung der Viehseuche vor dem Sterben zu bewahren, welche auch glücklich ausge-schla-

„geschlagen sind. Der Anfang wird mit
 „Uderlassen gemacht, worauf man dem
 „Thiere weder Heu noch ander Futter giebt, bis
 „es von der Kranckheit, die man ihm durch das
 „Einpfröpfen zuwege bringen will, wieder her-
 „gestellt ist. Um aber den Leib offen zu hal-
 „ten, giebt man ihm etwas warme Kleye oder
 „Hexel. Nach 3 Tagen machet man einen
 „Einschnitt an der Wamme am Halse, wor-
 „ein ein Stück Berg oder Flachs gesteckt
 „wird, welches man vorhero mit der Materie,
 „die aus der Nase oder aus den Augen eines
 „von der Seuche angesteckten Thieres geflos-
 „sen ist, anfeuchtet. Man macht alsdenn
 „die Wunde wieder zu, und läffet das Stück
 „Berg so lang darinn, bis die Zufälle der ver-
 „langten Kranckheit sich äussern. „ Zur Be-
 „stätigung dieser Wahrheit wird das Unterneh-
 „men des Ritters St. Quintin angeführet, als
 „welcher auf seinem Landguthe folgende glückli-
 „che Versuche damit angestellet hat: „ Er hat
 „8 Kälber, welche von dieser inoculirten Seu-
 „che glücklich wieder genesen und hernach einem
 „alten inoculirten Ochsen mitten unter eine an-
 „gesteckte Heerde gebracht, ohne daß sie weiter
 „im geringsten Franck geworden. Den Och-
 „sen hat er, nachdem die erste angesteckte Heer-
 „de gänzlich dahin gefallen, unter eine andere
 „Heerde Francken Viehes gehen lassen, allein
 „er ist auch da vollkommen gesund geblieben.„

S. 87.

An der Wahrheit dieses gemachten Versu-
ches, und der auch gewiß erfolgten glücklichen
Wirkung, dürfen wir wol nicht zweifeln, weil
diese Geschichte fast in allen öffentlichen Blät-
tern gestanden, auch nachher aus Holland be-
richtet wurde, daß der Bürgermeister Binck-
horst zu Hörn in Holland nach derselben Art
einen Versuch, der Viehseuche durch das Ein-
pfsropfen abzuhelffen, deren sich gedachter Rit-
ter St. Quintin bedienet hätte, nachzumachen
gesuchet, und die Probe vollkommen gut von
statten gegangen sey, mit beystehender Nach-
richt: „Der Herr Binckhorst ließ eine junge
„Kuh in einen reinen Stall bringen, welcher von
„der Seuche nicht angestecket, und in einer ziem-
„lichen Weite von der Meyerey, woselbst die
„Seuche grassiret, entlegen war. Er ließ die-
„ser Kuh den ersten Tag eine Ader öffnen, und
„ihr kein ander Futter, als Kleye die in Wasser
„eingemischet war, nebst etwas Heyel reichen.
„Den dritten Tag gieng die Einpfsropfung auf
„folgende Art vor sich: Man machte in der
„Wamme am Halse eine Incision, und steckte
„einen Pfsropf von Hanf darein, welchen man
„vorher mit der Materie, so dem francken Vieh
„aus der Nase und den Augen geflossen war,
„beseuchet hatte, worauf man die Wunde ver-
„band. Am achten Tage zeigte sich die Krank-
„heit bey der Kuh, welche auch 4. Tage hinter
„einander sehr starck anhielte. Nach dem
„Ver-

„Verlauf dieser vier Tage, fieng sie wieder an
 „zu fressen, und sie befindet sich seit dem, in Ab-
 „sicht auf die Kranckheit, völlig wieder herge-
 „setzet.“

S. 88.

Ob wir nun wol diese erzählten Geschichte für wahr halten müssen, und solchergestalt eine neue würckliche Erfahrung haben, auch von Herren wünschen, daß derselben glückliche Fortgang allgemein werden möge: so ist doch nicht zu leugnen, daß wir in denenselben noch viel mangelhaftes finden: denn es wird nicht berichtet, ob das inoculirte Kindvieh eben dieselbe Seuche mit einem röthlichen oder weißlichen Durchfall und übrigen Zufällen erfahren habe; ja ob auch von allem inoculirten Kindvieh nicht ein einiges Stück verreckt sey? Denn vielleicht hat man in den Zeitungen nur die wieder gesund gewordenen erzehlet, die verreckten aber mit Fleiß weggelassen. Ferner ist zu bedencken, ob denn das inoculirte und solchergestalt die Seuche einmal überstandene Vieh beständig von dergleichen Seuche frey bleiben werde? Welches man denn künftighin freylich allererst erfahren kann. Und wenn denn dieses alles seine gute Richtigkeit hätte, so, daß dieser Versuch allemal glücklich ausschläge, und selbiger nicht eben sowol (*) mißlinget; als ehedem die Einsprossung der Pocken in Neu-Engelland grossen Schaden angerichtet hat, wesfalls selbige durch öffentlichen Befehl des Königs

nigs von Großbritannien untersaget werden mußte: so möchte man es, als ein untrügliches Hülfsmittel, ansehen und ungesäumt mit allem Ernst nachzumachen sich angelegen seyn lassen.

(*) Was wir damals propheceyert haben, ist leider mehr als zu balde eingetroffen. Denn von Beverwick in Holland wurde unterm 28. März dieses Jahres gemeldet, daß die mit 17 Stück Rindvieh angestellte Inoculation der Viehseuche sehr schlecht ausgefallen sey.

S. 89.

Indessen müssen wir doch sehen, ob wir die Ursache dieser Wirkung angeben können; als woraus man denn auch zugleich schliessen mag, ob es zu einem allgemeinen Hülfsmittel gereichen könne?

S. 90.

Daß ein flüchtiges und schädliches einem Thiere unvermerckter oder auch gewaltsamer Weise beygebrachtes Gift, bey demselben eine ähnliche, ja eben dieselbe Kranckheit eines andern von eben demselben Gifte schon angesteckten francken Viehes hervorbringen müsse, ist eine ganz unwidersprechliche Wahrheit, und ist oben unter den Ursachen (S. 47. 48.) schon hinlänglich angezeigt worden. Daß aber diese eingepfropfte Seuche gelinder von statten gehe, und wenigstens nicht tödtlich, sondern vielmehr ein Verwahrungsmittel wider eine neue einschleichende Seuche werde: brauchet eine weitere Untersuchung. Denn daß ein schon
ein

einmal die Seuche überstandenes Vieh nicht so leicht wieder damit befallen werde, ist nichts besonders: sondern es ist, wie schon unter der Vorbedeutung (§. 63.) angezeigt worden, vielmehr dieser Seuche eigen, daß wenn sie einmal recht gründlich gehoben ist, das Rindvieh auch unter den Heerden oder in den Ställen lauter fräncken Viehes davon nicht leichtlich wieder angestecket werde.

§. 91.

Folglich wird unsere ganze Bemühung nur dahin gehen müssen, zu zeigen, warum das durch Gewalt und Verwundung einem annoch gefunden Vieh beygebrachte Gift der Seuche, demselben nicht eben sowol den Tod verursache, als andern von freyen Stücken angesteckten Rindvieh? Die ganze Auflösung dieser fast räthselhaften Aufgabe lieget meines Erachtens lediglich an dem Orte, allwo dieses Gift gewaltfamer Weise beygebracht, und an den Säften, mit welchen selbiges zuerst und hauptsächlich vermischet wird. Wozu denn allerdings auch das übrige Verhalten, als vorhergegangenes Aderlassen, und Darreichung des leichten Futters, das seinige mit beyträget. Wenn wir also nach der oben gegebenen Erklärung behaupten, daß das Gift der Seuche von dem Vieh theils eingehauchet, besonders aber auch mit dem Futter hinunter geschlucket und solchergestalt in den Magen gebracht, folgendes daselbst mit denen darinnen befind-

befindlichen Säften würcksam gemacht werde: so müssen wir hier vielmehr schließen, daß erstlich das vorhergegangene Aderlassen die Blutgefäße einigermaßen saugender und offener mache, darauf wird ein Loch in die Wamme, als einem von dem Unterleibe weit entfernten Orte, geschnitten, und in dieses Loch der giftige Schleim der Seuche mit dem Geblüte unmittelbar vermischet, welchen das eben durch das Aderlassen hurtig gemachte Blut gerne einnimmt, und eine ähnliche Kranckheit hervorbringt; doch vielleicht mit dem Unterscheide, daß bey dieser eingepropften Seuche des Thieres Magen, Gedärme und deren Säfte nicht so viel, ja wol gar nichts, leiden, und auch die Galle wenig oder gar nicht mit ins Spiel kommen darf, weil diese Kranckheit allein im Blute steckt, und eben daher auch wol keine Entzündung in den innerlichen Theilen entstehen, folglich auch keine, oder doch sehr gelinde rothe Ruhr und endlich auch kein Tod, erfolgen dürfte. Widrigensfalls aber wird, wenn nemlich auch dies bengebracht Gifft Magen, Gedärme und deren Säfte berühren, entzünden und verunreinigen solte, allerdings eben sowol ohne Gebrauch anderer tüchtigen Mittel der unausbleibliche Tod kommen müssen.

S. 92.

Da aber diese **Einpflropfung**, wenn sie auch durch mehr angestellte Versuche sich immerfort
 Salchow v. d. Viehs. E nützlich

nützlich erzeugete, und solchergestalt allgemein würde, dennoch nur als ein Verwahrungsmittel für eine gänzliche Niederlage und Sterben des Rindviehes angesehen werden kann; folglich doch die gründliche Cur einer schon würcklich vorhandenen Seuche noch nicht darinnen bestehet: so müssen wir uns doch nun noch alles Ernstes bemühen, ein würckliches Genesungsmittel an die Hand zu geben, wodurch die schon vorhandene Seuche in der That gründlich gehoben werden könne. Und da wir in denen angeführten Erfahrungen schon einige glückliche Versuche erörtert haben: so werden wir uns auf selbige, und auf die oben erklärte Ursache dieser Seuche in so weit beziehen, daß wir durch gewisse Sätze und richtige Schlüsse noch ein in allen Stücken besser würckendes und der thierischen Natur ähnlicheres, aber auch zugleich das Gift der Seuche gewiß bändigendes Mittel ausfindig machen, und zum allgemeinen Nutzen und Gebrauch darlegen können.

S. 93.

Alle flüchtige Gifte müssen, wenn sie keinen Schaden mehr bringen sollen, veste gemacht und gebunden werden. Und alle schädliche, reizende und fressende Säure muß gemildert oder versüßet werden, falls sie nicht mehr fressen, noch im thierischen Körper Unheil anrichten soll. Geschiehet beydes nach denen Gesetzen der Chemie und Verhältnissen der Natur

und Vieh ohngescheut in den Leib genommen werden kann. Hieraus erhellet, daß ein flüchtiges Gift nicht nur muthmaßlich, sondern würcklich, gebunden werden könne.

S. 95.

Es ist aber dieses nicht die einzige noch vorzüglichste Art den Arsenic zu bändigen, sondern eine iede mineralische Säure ist im Stande selbigen dermaßen zu mildern, daß auch so gar eine Arzeney daraus werden kann. Ein anderer in der höhern Scheidekunst bekannter Versuch soll solches beweisen. Man schmelze Arsenic, Spießglas, welche doch beyde Gift sind, und Schwefel, zu gleichen Theilen untereinander. Von dieser Masse gebe man einem Vieh ein ganz Quentlein auf einmal ein: so wird es ihm doch nichts schaden, da sonst wenige Körner den Tod unvermeidlich bringen müßten. Allhier aber hat die Schwefelsäure nicht nur den flüchtigen Gift verjaget, sondern auch den gröbern dergestalt gebunden, daß er gar nicht mehr schaden kann.

S. 96.

Mit Vitriol, als der allgemeinen und schärfsten mineralischen Säure, gehet die Bestmähung und Bindung der flüchtigen und durchdringenden Gifte am allerfüglichsten an, wie denn auch die Schwefelsäure mit der Vitriolsäure im Grunde einerley ist, nur, daß jene nur
noch

noch mit einer etwas mehr verbrennlichen Erde vermischet ist als diese. Will man also den Arsenic mit Vitriolöl oder bloßem Vitriol gehörig vermischen, und das flüchtige abziehen: so erhält man ebenfalls einen unschädlichen Bodensatz, da doch beyde vorher, ein jedes besonders genommen, ein starckes Gift waren, und nach der Vermischung auch noch nicht ganz unschädlich seyn können. So bald aber das Feuer das flüchtige von beyden entweder verjaget, oder die bindende Kraft der Vitriolsäure nur noch anziehender und würckfamer macht, sich mit der arsenicalischen Erde desto genauer zu vereinigen: so machet der Vitriol den Arsenic so feste, und wickelt ihn dergestalt ein, daß er nicht mehr frey ausdünsten, noch jemals von ihm ganz wieder getrennet werden kann, und aus diesem Grunde ist alsdenn dem Arsenic seine durchdringende und zerstörende Kraft benommen worden.

S. 97.

Danun also nach dem 93sten Satze die flüchtigen Gifttheile gebunden werden müssen; der Vitriol aber mit seiner allgemeinen Säure die allerflüchtigsten Gifte zu binden vermögend ist: so bleibet der Vitriol auch unwidersprechlich ein sicherer Bezwinger des Arsenics. Und da ferner der Vitriol als eine allgemeine Säure alle andere mineralische Säuren in sich einnehmen, bezwingen, ja auch die flüchtigen Theile und Dünste derselben entweder verjagen oder

E 3

an

an sich halten kann: so bleibet der Vitriol als Ierdings ein Hauptstück dieses edlen Medicaments, und ist solchergestalt ein wirkliches Gegengift wider die Rindviehseuche, wie auch schon oben im 73sten Case eine Erfahrung seine Wirkung bestättiget hat.

S. 98.

Ob aber nun gleich durch den Vitriol der arsenicalische Gift und die flüchtige Säure der Viehseuche gebunden werden kann, und bey richtiger Verfertigung und rechtem Gebrauche allemal wirklich gebunden wird: so ist er doch allein nicht hinreichend, die schon einmal entstandene Krankheit zu heben, und machet daher auch noch kein Genesungsmittel aus, weil er so rohe oder auch gebrannt doch allemal zu unangenehm und noch nicht bequem genug gemacht ist, sich mit der thierischen Natur zu vereinigen, noch weniger derselben Hülffe zu verschaffen. Da überhaupt auch eine iede mineralische Säure, sie mag so sehr gebunden und festgemacht seyn, als sie nur immer will, niemals ohne vorhergegangene chemische Versüßung ein sicheres Mittel für die thierische Natur seyn mag, ja auch schon im 93sten Case gezeiget ist, daß eine mineralische Säure zugleich versüßet seyn müsse, damit sie dadurch geschickt gemacht werde, eine angenehme Wirkung in den Thieren hervorzubringen: so müssen wir uns nun auch bemühen, zu zeigen, wie diese Vitriolsäure dergestalt

gestalt verflüßet werden könne, daß ein edles und der thierischen Natur angenehmes Mittel daraus erwachse.

S. 99.

Die gemeinste Art der Verflüßung geschiehet in denen Apotheken nur bloß mit Brantwein. Ob aber selbige die rechte und der Natur gemäße Art sey, die mineralischen sauren Säfte einer thierischen Natur recht angenehm und eingehend zu machen, lasse an seinen Ort gestellet seyn, und wird vielleicht aus dem nachfolgenden erhellen. So viel aber ist gewiß, daß die Verflüßung allein mit Brantwein angestellet, entweder gar nicht recht, oder doch wenigstens sehr langsam und schwer zugehe. Hingegen ist natürlich, begreiflich und aus angestellten Versuchen unteugbar, daß alle mineralische Schärfe und Säure sich mit einer starcken, ja der stärcksten vegetabilischen Säure aufs geschwindeste, lieblichste und innigste vereinige. Man mache einen Versuch mit Vitriolöl, gieße starcken Weinessig darauf, und sehe denn, ob es sich nicht ohne Aufbrausen ganz lieblich augenblicklich vereinigen, ja auch das scharfe Vitriolöl am Geschmack schon mildern werde; welches mit Brantwein sich keinesweges also erzeugen wird. Denn die scharfe Säure des Kräuterreiches ist der mineralischen Säure ja weit ähnlicher, als der flüchtige Brantwein. Nun kann sich ja aber ein ähnlichere Theile habendes Ding weit eher mit einem andern verglei-

dergleichen Dinge vereinbaren, als was aus sehr unähnlichen und widrigen Theilen bestehet. Wiewohl ich die mit Brantwein vermehrte Versüßung allerdings für sehr gut halte, wenn nemlich die mit Eßig erst vorhergegangen ist. Wenn nun also Vitriol, oder dessen Oel, mit genugsamer Menge Eßigs gehörig vermischt und gehandhabet wird: so entstehet daraus nicht nur eine genaue und unzertrennliche Vereinigung, sondern auch eine würckliche Versüßung.

S. 100.

Ferner hat die vegetabilische Säure schon eine nähere Verwandtschaft mit dem Thierreiche, wie man denn Weineßig und andere saure Säfte ohne Schaden und mit Vergnügen genießen kann. Diese Säure ist dem Thierreiche nicht nur angenehm, sondern sie ist auch in der That nur das einzige Mittel, die sauren mineralischen Salze und Säfte mit den Säften des Thierreiches glücklich zu verbinden. Weil sonst niemals eine mineralische Feuchtigkeit sich mit einer mineralischen Säure ohne Aufbrausen, oder Absonderung gewisser Theile verbinden wird. Man gieße nur Urin auf Vitriol, so wird man es schon sehen, wie es aufbrausen und eine gelbe Materie zu Boden setzen werde. Hingegen gieße man Urin auf unsern nach vorgedachter Art mit Eßig versüßeten Vitriol: so wird man eine baldige und liebliche Vereinigung sehen,

S. 101.

S. 101.

Die vegetabilische Säure hat an und vor sich selbst auch schon einige Krafft die flüchtigen Gifttheile zu binden, wie solches aus dem 85ten Sätze klar ist. Vitriol mit Eßig versüßet, wird also schon ein Mittel wider die Rindviehseuche abgeben können.

S. 102.

Da aber beyde Säuren zusammen genommen noch einige Schärfe bey sich haben, folglich der thierischen Natur noch nicht angenehm genug gemacht sind, ja man ferner bey der Viehseuche die schon angegangene innerliche Entzündung befürchten muß, welche durch diese zwar gemilderte Säure dennoch einigermaßen vermehret, wenigstens nicht gehemmet werden könnte; ohngeachtet sie den inwendig vorhandenen flüchtigen und sauren Gift der Seuche wol binden möchte: so muß dies Mittel noch mehr durch ein Ding aus dem Thierreiche veredlet, versüßet und vollends bequem gemacht werden, sich mit der thierischen Natur und Säften aufs geschwindeste zu vermischen und denen leidenden Theilen eine gehörige Linderung zu verschaffen. Hierzu schicket sich nun der Urin am besten, wie solches in dem 84sten Sätze schon bewiesen ist. Und wiewol der Urin von allen Thieren dazu gebraucht werden könnte: so sind doch hinlängliche Ursachen vorhanden, warum man den Urin von Manns-

E 5

perso

personen oder Kindern dazu erwählet. Aus der siebenden Erfahrung ist schon bekannt, daß der Urin allein gebrauchet, sich vorzüglich gut in der Kindviehseuche bewiesen habe. Nun mag man schließen, was er iezo, mit der mineralischen und vegetabilischen Säure verbunden und gestärcket, zu leisten im Stande sey.

S. 103.

Folglich werden Vitriol, Eßig und Urin zusammen genommen, und nach den Regeln der Kunst gehörig zubereitet, das sicherste und untrüglichsie Mittel zur Hebung und Heilung der Kindviehseuche ausmachen.

S. 104.

Weil nun aber ein jeder leicht siehet, daß diese drey Stücke so bloß vermischet noch kein gründlich oder geschwind genug wirkendes Arzneymittel ausmachen können, wiewol sie doch schon etwas auszurichten vermögen: so erfordert es unsere Pflicht, nunmehr auch die Art der Zubereitung deutlich anzuzeigen.

S. 105.

Man nehme dannenhero: Ein Pfund gepulverten und (*) gereinigten Vitriol (**) und gieße darauf sechs Pfund von dem schärffsten destillirten Weinessig, und ziehe denselben bis auf eine Zonigdicke mit ganz gelindem Feuer in einem gläsernen ziemlich hohen Kolben im Sande oder Asche

Afche über den Helm ab. Auf den im Kolben zurückgebliebenen honigdicken Saft gieße man wieder sechs Pfund frischen destillirten Weinessig, und ziehe ihn denn wie vorher, ab, und solches wiederhohle man auch zum drittenmale mit eben so viel frischem Weinessig allemal bis zu einer Honigdicke. Auf diesen dreymal mit Weinessig abgezogenen hinterbliebenen honigdicken Brey gieße man sechs Pfund acht Tage oder länger gestandenen und geläuterten Manns- oder Knabenurin (**), und verfare damit eben als so: nemlich, mit gang gelindem Abziehen bis zur Honigdicke; und solches ebenfalls dreymal jederzeit mit frischem Urin zu wiederholen. Wenn solches geschehen: so gieße man über den zurückgebliebenen und mit Urin geschwängerten Saft wiederum sechs Pfund höchstrectificirten Franzbrantewein, und wiederhole solches gleichfalls dreymal mit frischem Brantewein. Auf die legt aber Koche man es zu einem trockenen Salze (***) scharf ein, schlage hernach den Kolben entzwey: so wird man alsdenn dies herrliche Mittel am Boden des Kolbens als ein süßliches Salz finden. Und hiemit hat man das einzige und untrügliche Hülf- und Arzeneymittel wider die Kindviehseuche.

(*) Es kann gemeiner Salzburgischer oder Goslarischer Vitriol seyn, welcher aber noch niemals ins Feuer gekommen ist, oder lange an der Sonne gelegen hat. Derselbe wird mit reinem Wasser übergossen, und wenn alles aufgelsset ist, durch ein doppeltes Löschpapier geseiget, und mit ganz gelindem Feuer bis zur Haut eingekochet, und alsdenn wieder im Keller zu Crystallen anschießen lassen: so ist er ges reiniget.

(**) Wer an statt des Vitriols so viel gutes braun und schweres Vitriolöl nehmen will, thut allerdings besser; aber es ist auch so viel kostbarer: doch wird alsdenn zuletzt mehr ein Del als Salz zurückbleiben, wovon man allemal 50 bis 60 Tropfen geben kann.

(***) Noch besser ist es, wenn man von dem Urin den zuerst kommenden Geist abdestilliret, denselben besonders aufhebet, und nachher in gleicher Menge mit dem Weingeist vermischet. Die nach dem Uringest kommende Wäsrigkeit bis auf einen honigdicken Brey vollends abziehet und wegschüttet; den vom Urin zurückgebliebenen Brey aber mit fleingestossenen Ziegelssteinen vermischet und mit starkem Feuer die Säure des Urins aus einer Retorten übertreibet. Diese Urinsäure nun kann man sofort mit gleichem Gewicht des Weinessigs vermischen und vorbeschriebenermaßen über den Vitriol, oder dessen Del, gießen, und abziehen, und nachher mit dem Uringest und Brantwein gleichfalls also verfahren.

(****) Das erhaltene Salz pfleget durch den geringsten Zugang der Luft, oder bey feuchter Bitterung, leichtlich zu zerfließen: deswegen muß es sofort in hölzernen oder gläsernen Gefäßen sehr wohl verwahret werden, oder es kann an einem kalten Orte, als im Keller, auf einer Glästaßel zu einem Del zerlassen werden; und alsdenn giebt man davon 120 Tropfen ein.

§. 106.

Wolte man dieses angegebene Mittel noch genauer untersuchen, und mit mehrern Handgriffen zubereiten: so würde man in der That finden, daß es auch so gar eine der höchsten Arzeneyen für den menschlichen Körper in allen ansteckenden Kranckheiten werden könne. Denn der Vitriol, welcher vor dieser Zubereitung wegen seiner scharfen und bey sich habenden alles zernagenden Säure ein pures Gift ist, oder doch wenigstens den Thieren ein Gift werden muß, hat allhier seine flüchtige anziehende Kraft verlohren: Dagegen ist sein edler, feiner und saurer Schwefel nur noch mit der besten Säure des Eßigs mehr gebunden und balsamischer gemacht worden. Der Weineßig hat gleichfalls seine größte Säure bey dem Vitriol zurück gelassen, und beyder untaugliches, flüchtiges und wäßriges Wesen ist ihnen abgezogen worden, und daher sind diese beyden Säuren auch mit einander in eine so liebliche Vereinigung gesetzt, daß man nicht vermögend ist, eine von der andern wieder zu trennen. Kommt nun hierzu noch das animalische Reich und dessen Salzsäure, welche gewiß in keinem Dinge besser als in dem menschlichen Urin anzutreffen ist, und wird mit diesen mineralischen und vegetabilischen dergestalt verbunden, daß selbige drey Stücke zusammen nun Ein Ding ausmachen und unzertrennlich beysammen bleiben müssen; durch den Zusatz des Urins aber dies Mittel

Mittel nur noch angenehmer und lindernder gemacht wird: so kann ein ieder auch ungelehrter leichtlich urtheilen, was dieses Mittel in einem thierischen Körper auszurichten vermag.

S. 107.

Da wir oben unter den Ursachen vom 20sten bis 40sten Satz gezeiget haben, daß das Gift dieser Rindviehseuche einer mineralischen, flüchtigen, sauren und arsenicalischen Natur sey: so müssen wir nun auch sehen, ob dies darwider angegebene Mittel im Stande sey, dieses Gift zu tilgen, und also die Ursache dieser Kranckheit zu heben; und wenn selbige gehoben ist, auch die Seuche selbst glücklich zu heilen.

S. 108.

Es ist aus dem vorigen schon bekannt, daß alles flüchtige sich bemühe, fest zu werden, und daher ziehet es sich auch gerne nach einem festgemachten Dinge hin. Ferner vereinigt sich eine Säure gerne mit der andern. Unser Mittel ist nicht nur fix und fest gemacht, sondern auch zugleich die größte aus allen Reichen der Natur zusammengebrachte Säure: folglich wird und muß sich die flüchtige Säure des Giftes der Seuche gerne damit vereinigen. Hat sie sich aber damit vereinbaret: so wird sie auch zugleich augenblicklich mit feste, und also unwürcksam oder doch wenigstens unschädlich gemacht werden.

den müssen; weil eine allgemeine festgemachte Säure, wenn sie häufig genug vorhanden ist, niemals etwas flüchtiges anders in sich einnehmen kann, als daß sie es sofort mit binde. Weil aber unser Mittel nicht nur feste und bindend, sondern auch versüßet ist: so muß es auch nothwendig die eben gebundene flüchtige Säure zugleich mit versüßen. Es bestet aber das Gift der Seuche auch aus einem Arsenic. Wie wird denn der bezwungen? Eben dieselbe mineralische festgemachte und zugleich wieder bindende Säure unsers Mittels bindet auch die durchdringende und zerstörende Kraft des Arsens. Und weil der Arsenic als ein Minerale sich auch am geschwindesten mit einer Säure aus dem Erzeiche vereiniger: so wird er durch dies unser Mittel nicht nur in die Natur des Vitriols, sondern auch zugleich, weil selbiges schon versüßet und babey wieder versüßend ist, in eine Arseney verwandelt.

S. 109.

Aber wird denn durch dies Mittel, wenn gleich das Gift als die Ursache der Rindviehseuche gebändiget ist, auch zugleich die Seuche selbst gehoben? da es doch möglich ist, daß das Gift schon solche Unordnungen vorher anrichtet haben kann, welche auch nach seiner wirklichen Tilgung dennoch tödtlich werden können. Hierauf dienet zur Antwort: Ja, so lange noch keine Verletzung oder Zerreißung
der

der besten Theile und Gefäße vorgegangen ist: so lieget in eben diesem Mittel auch zugleich die Kraft, der schon verursachten und noch übrigen Kranckheit vollends abzuhelffen. Denn dies Mittel ist balsamisch, lindernd, der Natur des Thieres angenehm, und in die Säfte des selben eingehend, und daher kann es die hier und da entstandene Verstopfungen und Stocungen des Bluts und anderer Säfte zertheilen, und wenn solches geschehen: so müssen die Spannungen und Schmerzen von selbst aufhören; die schlapp gewordene Theile aber werden ebenfalls dadurch gestärket, und alle Fäsergens erlangen ihre natürliche Kraft wieder.

§. 110.

Dies Medicament aber ist darum eben der thierischen Natur so angenehm, weil es selbst aus einer Sache des Thierreichs seine eingehende Kraft bekommen hat. Denn da der beste Theil des Urins sich mit denen edelsten Säuren des vegetabilischen und mineralischen Reichs dermaßen verknüpfet hat, daß immer eines das andere nur in seiner angenehmen Wirkung erhöhen muß: so wird dies Mittel auch von der thierischen Natur gerne angenommen, und so bald es nur die Säfte des Magens berührt: so vereiniget es sich mit denselben auch sogleich ohne Widerwärtigkeit, und durch die daselbst befindliche Wärme wird es nur noch würckfamer gemacht, daß es mit denen vorhandenen Säften vermi-

vermischet durch die kleinsten Gefäße des Körpers fortgebracht, und das überall befindliche Gift in sich einnehmen, durch die Absonderungs- und Ausführungsgefäße fortschaffen, und auch zugleich durch die Berührung der besten Theile, selbige stärken und erquickten kann.

S. III.

Da ich nun vermeyne hinlänglich gezeigt und bewiesen zu haben, daß dies beschriebene Mittel das beste wider die Rindviehseuche sey: so muß doch noch dabey erinnern, daß man nicht glauben müsse, solches auch bey schon lange krankgewesenem und dem Tode nahe seyendem Vieh mit gleichem Nutzen gebrauchen zu können. Denn wenn die inwendigen zum Leben nothwendige Theile schon wund gefressen, und mit einem wirklich hitzigen oder kalten Brand befallen worden sind: so kann freylich weder dieses noch einiges andere natürliche Mittel in der ganzen Welt mehr helfen. Daraus folgt nun von selber, daß man es sogleich im Anfange, sobald man nur die geringste Spur von der Seuche mercket, oder doch gewiß noch in den beyden ersten Tagen der Seuche, dem Vieh eingeben müsse; Weil nach der Zeit, als am dritten und folgenden Tagen, wegen des vermuthlich schon überhand genommenen Brandes kein Mittel mehr was auszurichten im Stande ist. Jedoch mag man es bey allen Arten und zu allen Zeiten der Seuche

Sachow v. d. Viehs. S Vers

versuchen und gebrauchen: so wird man auch da finden, ob und wie viel es ausreichte.

S. 112.

Ohngeachtet nun aber dieses Mittel als das beste und untrüglichsste in und wider die Viehsenche zu gebrauchen ist: so dürfte doch desselben Zubereitung denen Hauswirthen und Landleuten zu künstlich und beschwerlich vorkommen; und daher das Mittel selbst, wo nicht gänzlich verworfen, doch gewiß nicht zum allgemeinen Nutzen angewendet werden. Diefem Einwurfe zu begegnen und vollends abzuhelfen, könnte man ja nur in denen nächstesten Städten, als woselbst doch auch mehrentheils Apotheken (*), oder doch gewiß Destillirladen sind, dieses Mittel im Voraus verfertigen lassen, damit es daheraus von denen Landleuten um einen billigen Preis, weil es doch so sehr viel nicht kosten kann, so gleich fertig, und jedes Pulver besonders abgewogen, abgeholt werden könnte; so würde auch dieser Umstand aus dem Wege geräumt. Und überhaupt, wenn man ein Ding nur recht mit Ernst anfänget: so verlieren sich nicht nur die Schwierigkeiten von selbst, sondern es zeigen sich auch immer nähere Wege zu seinem Endzweck zu gelangen.

(*) Die Apothekers müssen sich dabey ehrlich beweisen, und ihre Leute dazu anhalten, daß alles ordentlich und behutsam verfertigt werde; damit nicht etwa statt des besten und stärcksten Weinesigs und
 Bran

Branteweins ein schlechter, oder halbverdorbenes, oder wol gar etliche Pfund weniger genommen, ja auch wol statt dreyimal überzuziehen, nur ein- oder zweymal übergezogen werde. Worauf allensfalls selbst die Obrigkeit des Ortes fleißig acht zu geben hat, weil an der rechten Verfertigung dieses Mittels das meiste gelegen ist.

§. 113.

Der Gebrauch dieses unvergleichlichen Mittels bestehet darinn: Man mache dieses erhaltene Salz zum feinen Pulver (*) und gebe davon alle Morgen und Abend einem jeden Francken Haupttrindvieh jedesmal ein halb Loth oder zwey Quentchen mit laulichem Cosent oder warmgemachten Gerstentrancke, oder auch Kleyenwasser ein, und wiederhole solches alle Tage, so lange bis das Vieh wieder ordentlich frist, mistet, Milch giebet und sich gesund bezeigt; welches gemeiniglich schon den dritten oder vierten Tag zu geschehen pfeget. Bey heftig anhaltender Seuche kann auch den Tag über dreyimal, nemlich des Mittags noch ein solch Pulver mit Nutzen gegeben werden. Einem Kalbe, so lange bis es ein Jahr alt ist, wird nur jedesmal ein Quentchen eingegeben.

(*) Solte sich dieses Mittel nicht in der Gestalt eines Pulvers oder Salzes erhalten lassen wollen: so muß man es nach der bey dem 165 Sake gemachten (***) Anmerckung auf einer Glaspfand im Keller zu einer wässerigen Feuchtigkeit oder Del in ein unterzusehendes gläsernes oder glasiertes Gschir herabstießen lassen,

fen, und solchergestalt zum künftigen Gebrauch aufheben. Von diesem zerfloffenen Del giebt man denn einem Haupt-Rindvieh jedesmal 120 Tropfen und einem Kalbe 60 Tropfen in dem erwehnten Tranche ein.

S. 114.

Dabey aber muß nun auch die übrige Abwartung des kranken Viehes sehr genau beobachtet werden. Als wohin besonders gehöret: 1) daß man das Francke Vieh in einem dichten und warmen Stall halte, auch wol, zumal zur Zeit der Cur, mit Decken und Säcken zu belegen und zu erwärmen suche, ja auch den Tag etliche mal striegele, um wo möglich eine gelinde Ausdünstung zu verschaffen. 2) So muß man auch dem Francken Vieh allemal lauliches Saufen geben; welches entweder in einer abgekochten Gerstengrübbrühe, oder Kleyenwasser bestehen kann; doch ist erstere wegen des saftigen Schleims zur Heilung und Schlüßpfrigkeit des Magens und der Gedärme besser; dieses warme Saufen muß man dem Vieh ofte vorhalten, und wenn es nicht freywillig daran will, mit Gewalt etwas einschütten. 3) Wiervol auch das Francke Vieh eben keine sonderliche Begierde zum Fressen bezeiget: so kann man ihm doch immer etwas leicht Futter, als Stroh oder Heu vorwerfen, um zu sehen, ob es etwa wieder anbeißen wolle. 4) Muß auch der Stall durch tägliches Ausmisten und unterwerfendes frisches Streustroh sehr

sehr rein gehalten werden, wobey auch iezuweilen wol mit Wacholderbeeren oder Sträuchen geräuchert werden kann. 5) Die melckende Kühe müssen unter wählrender Seuche und der dabey gebrauchten Cur beständig fort täglich gemolcken werden, und wenn sie auch gar keine Milch geben, damit doch die Gewohnheit des Zuges und Triebes nach dem Euter verbleibe, und, wenn sie wieder zuehren, die Milch sich desto besser und eher wieder einfinde; da es sonst leicht geschehen kann, daß sie gar austrockne. Die aber unter wählrender Seuche, oder auch nach überstandener Seuche kommende Milch muß, so lange sie noch bläulich oder wässerich aussiehet, und keinen rechten Nahm oder Sahne setzet, weggeschüttet und verscharrret werden.

S. 115.

Wenn die Mistung nicht recht erfolget, und eine Verstopfung und Zusammenziehung des Mastdarms verspüret wird: so dienen tägliche Elystire, welche nur aus warmen Urin, und etwas Leinöl bestehen dürfen, und mit einer guten Sprüze beygebracht werden können. Wie man denn auch den Mastdarm und die darneben liegenden Theile wol mit Leinölbestricken kann, damit die giftige und scharfe Materie nicht daselbst noch mehr Schaden verursache. Ja wenn der Mastdarm auch gar entzündet oder vorgetreten ist: so bestreiche man ihn mit warmen Leinöl, und räuchere ihn mit gepülbertem Colophonien.

F 3

S. 116.

S. 116.

Maul und Nase kann alle Morgen, ehe noch das Pulver eingegeben wird, mit Wein- oder Biereßig ausgewaschen werden. Wie denn auch der bloße Dampf von Eßig, welcher auf einem glühenden Stein gegossen worden, statt eines andern Räuchpulvers in den Ställen für das annoch gesunde und auch francke Vieh sehr gut ist.



Der fünfte Abschnitt

thut noch

Einige nothwendige Anmerkungen hinzu, welche vor, bey und in der Rindviehseuche zu beobachten sind.

S. 117.

Wenn nun obige Cur richtig angeordnet ist; so können allererst die fast in allen Ländern weißlich eingerichtete und gegebene Verordnungen, besonders die dahin einschlagende Königl. Preussischen Befehle, ihren guten und vorzüglichen Nutzen haben; da selbige ohne würcklich angegebene tüchtige Mittel doch nur sehr wenig helfen können. Wer selbige weitsäuftiger zu lesen verlangt, kann solche in der von dem Herrn Doct. Daniel Gottfried

fried Schreber zum Druck beförderten Sammlung antreffen, welche 1754. zu Halle von Gebauern verlegt ist. Und wiewol wir uns der Kürze wegen darauf beziehen: so wird es dennoch unsere Pflicht seyn, auch allhier theils aus derselben, theils aus eigener Erfahrung, die besten und nothwendigsten Anmerkungen hinzuzufügen, und treulich mitzutheilen, damit wir doch, so viel an uns ist, einen vollständigen Unterricht zur Wegschaffung und gänzlicher Ausrottung der Rindviehseuche ertheilen.

S. 118.

Das Aderlassen muß bey schon Franck gewordenem Vieh gänzlich unterlassen werden. Man findet nicht bey der rothen Ruhr unter Menschen, daß selbiges jemals mit Nutzen angebracht worden sey: folglich kan man durch gehörige Schlüsse es auch bey der Rindviehseuche für schädlich halten. Es ist auch wider die Natur der Kranckheit und des schon einmal eingewurzelten Giftes, welches sich nicht durch das Aderlassen herausbringen läset; sondern sich dadurch nur noch mehr in das Blut hineinziehet, und eine noch größere Zerrüttung im ganzen Körper verursachet. Ja man wird auch unter allen angestellten Versuchen, obgleich die mehresten Curen mit dem Aderlassen angefangen und fortgesetzt worden sind, nicht einen einzigen aufweisen können, allwo das Aderlassen was besonders gutes ausgerichtet hätte; viel mehr

mehr werden viel hundert, ja tausend Exempel vorhanden seyn, da das Vieh bey noch so oft wiederholten Aderlassen verrecket ist.

S. 119.

Auch ist das Aderlassen nichts nuse, wenn etwa die Kindviehseuche schon in der Nachbarschaft wüthet, und man daher befürchten muß, daß sie sich auch bald bey unserm Vieh einnisteln könnte. Denn alle kleine und große Blutgefäße des Viehes werden dadurch nur noch mehr eröffnet und gleichsam saugender und anziehender gemacht: da sie denn, wenn würcklich das Gift der Seuche sich nähert, solches viel eher in sich einziehen und Schaden nehmen. Das ordentlich gewohnte Aderlassen aber kann zu gehöriger Zeit bey dem gesunden Vieh wol beyhalten werden: nur bey dieser Art von Seuche ist es weder dem gesunden noch francken Vieh dienlich.

S. 120.

Je schädlicher also das Aderlassen bey dieser Seuche ist: desto nothwendiger hingegen ist eine in den Ställen besorgte Wärme: welche bey neuanzulegenden oder andern Ställen durch angebrachte Defen, da im Stalle selbst entweder eingeheizet, oder doch aus der daran zu bauenden Gesindestube Wärme in den Stall gebracht werden kann, am füglichsten verschaffet wird. Ueberdem kann man das Vieh öfters striegeln, oder mit groben Tüchern reiben, und

und mit Frießdecken behängen; auch muß man alle Zugluft vermeiden.

S. 121.

Ueber den Ställen darf kein Futter liegen, davon das gesunde oder krancke Vieh fressen soll; weil solches von dem aufsteigenden Brodem auch mit angestecket, und die Seuche dadurch vermehret werden könnte. Wobey zugleich öfteres Räuchern mit Wacholderbeeren oder Esigdampf vorzüglich gut thut.

S. 122.

Der Mist in den Kranckenställen muß täglich weggeschafft, und nicht unter den andern Mist auf dem Hofe geschüttet; sondern an einem abgesonderten Ort zur Nachtzeit ausserhalb der Stadt oder des Dorffes gebracht, und mit Stroh oder Brettern bedeckt, worüber noch wol Erde zu werffen ist, und erstlich nach Verfließung eines Jahres zum Düngen gebraucht werden; weil sonst zu befürchten ist, daß die bösen daher kommende Ausdünstungen von neuem sich zur Seuche schlagen könnten. Dagegen muß täglich vieles und frisches Streustroh untergeworffen werden.

S. 123.

Insonderheit muß das verreckte Vieh sofort, oder doch wenigstens noch denselben Tag, und besser Abends als am Tage, und zwar auf einen Schlitten auf die Seite gebracht werden, damit es durch den faulen Gestanck nicht noch

§ 5

ander

ander Vieh oder wol gar Menschen anstecken möge, weil die Erfahrung gelehret hat, daß auch ein an andern Kranckheiten verrecktes Vieh, durch den aashaften Geruch, Kranckheiten bey Menschen hervorzubringen vermögend sey.

S. 124.

Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und andere Thiere, dürfen nicht in den Stall des francken Viehes, noch auch an dessen Mist, kommen, um denselben durchwühlen zu können, weil sonst zu befürchten ist, daß diese Geuche nicht nur durch selbige weiter geschleppt werden, sondern auch so gar bey andern Arten der Thiere eindringen könne.

S. 125.

Aus eben diesen erzählten Gründen muß auch das verreckte und ausgeschleppte Vieh tief genug in die Erde vergraben auch wol ungelöschter Kalk hinzugeworfen werden.

S. 126.

Wenn das Vieh wieder anfängt besser zu werden, so giebt man demselben immer ein wenig, aber desto öfter frisches Gras; welches aber Nachmittag geschnitten werden muß, damit kein böser Nebel darauf befindlich sey; und nach etlichen Tagen wieder ander Futter und Heu. Ja zuweilen kann man zur Stärkung auch wol ein Stück Brodt in Wein tuncken und dem Vieh in den Hals stecken.

S. 127.

S. 127.

Bei dem annoch gesunden Vieh hat man zu beobachten: daß dasselbe, so bald als nur eines anfänget krank zu werden, in einen besondern Stall gebracht werde; man lasse es auch durch eine andere Person, die nichts mit dem kranken Vieh zu thun habe, abwarten, und rühre ebentalls in demselben Stalle des Morgens und Abends besonders mit dem Weinesig und eingeworfenen glühenden Steine. Man hüte sich auch alle diejenigen Sachen, als Eymer, Ketten, Krippen, und dergleichen, wo mit das kranke Vieh versehen worden ist, bei dem gesunden Vieh zu gebrauchen, bevor es nicht durch Wasser oder Feuer gereiniget worden sey.

S. 128.

Diejenigen, welche das kranke Vieh abwarten, müssen dasselbe und die Ställe nicht nur; sondern auch sich selbst reinlich halten: um weswillen nothwendig ist, daß sie den Mund fleißig mit Esig ausspühlen, das Gesicht und Hände auch wol damit waschen und besondere Kittels und Kleider im Stalle, welche wol am besten von Wachsteinwand zu verfertigen sind, und wieder andere im Hause anziehen, auch jedes dieser Kleider an besondere Oerter hinhängen, bei dem kranken Vieh fleißig ausspeyen, und sich hüten den Athem von der Seite des kranken Viehes einzuziehen.

S. 129.

S. 129.

Das Austreiben des Viehes muß niemals zu frühe geschehen, besonders wenn dicke und stinckende Nebel fallen: sondern man muß lieber warten, bis die Sonne schon eine oder etliche Stunden geschienen, und solchergestalt den Nebel zertheilet habe. Desgleichen muß auch das Vieh des Abends bey übertriehendem Thau oder Nebel nicht so späte auf der Weide gelassen werden. Auch thut man wohl, wenn man das Vieh vor dem Austreiben am Maule mit Eßig, Theer oder andern dem Gifte widerstehendem Oele bestreicht.

S. 130.

Bey der Fütterung des Heues ist nothwendig, solches, wenn etwa im Sommer viele Nebel darauf gefallen, oder sich ander Ungeziefere darauf befunden hätte, vor dem Gebrauche jedesmal auszuklopfen. Weil man auf solchem Heu nach dem Zeugniß des Herrn Hofraths Lessers gar deutlich einen reizenden Staub findet, welcher, wenn man damit auf die Hand reibet, eine empfindliche Röthe erwecket, der im Körper allerdings von üblen Folgen, ja eine unwidersprechliche Ursache der rothen Ruhr seyn kann; wie solches oben schon im 46 Capitel angezeigt ist; daher bey dieser Fütterung zugleich die saulichen Träncke vom Gersten- oder Kleynwasser dienlich sind.

S. 131.

S. 131.

Wenn die Seuche vorüber, und entweder das Rindvieh besser geworden, oder aber verreckt ist, und man alsdenn sich wieder frisch Vieh anschaffen will: so muß die Stallung vorher wohl gereinigt, frisch ausgebohlet und mit Lehm oder Kalk überzogen werden. Auch kann man anfänglich wol Pferde oder Ziegen hineinziehen und nachher allererst das Rindvieh einstellen.

S. 132.

Bei dem zu schlachtenden und noch für gesund gehaltenen Rindvieh müssen alle Umstände genau untersucht werden, ob auch etwa ein Zeichen der Seuche sich entweder äußerlich oder innerlich bey demselben finde, damit man ja nicht durch dergleichen Schlachtung und Genuß des Fleisches und Blutes noch wol gar Menschen oder ander Vieh anstecke. Welches am besten durch gewisse dazu bestellte Aufseher geschehen kann, damit die Fleischers nicht allein nach ihrem Kopfe und Gewinnsucht dabey verfahren dürfen. Denn ob man wol Exempel hat, daß hin und wieder auch selbst das Fleisch eines Francken und aufgehauenen Viehes von armen Leuten, wenn es vorher eingepäckelt oder geräuchert worden ist, ohne Schaden und noch dazu mit Appetit genossen worden: so kann doch dieses keine Versicherung wider den ganz unschädlichen Genuß desselben geben. Denn dieses gründet sich eben auf die oben schon gegebene

gebene Erklärung; vermöge welcher das Gift, wenn es durch Salk, Rauch und Feuer schon gebunden und geschwächt ist, nicht mehr würcksam noch schädlich seyn muß; welches aber von dem frischen Fleische eines an der Seuche geschlachteten Kindes nicht gesagt noch behauptet werden kann. Und wenn denn ja auch dieser oder jener arme Mensch dergleichen frisch Fleisch ohne mercklichen Schaden genossen hätte: so machet doch dieses noch keine Folge, daß es allemal unschädlich sey. Vielmehr ist zu befürchten, daß durch nicht genau genug geschehene Untersuchung und folgende Schlachtung eines auch mit der gelindesten Art der Seuche behafteten Viehes, die Hunde oder andere Thiere das Blut und übrige Unreinigkeiten desselben belecken und beriechen, und die Seuche also weiter ausbreiten; die Menschen aber durch Genuß des Fleisches und des darinn noch verborgen liegenden Giftes würcklich auch angesteket werden können.

S. 133.

Die Zeichen aber, worauf die darüber gesetzte Aufseher bey noch gesundscheinendem und zu schlachtendem Rindvieh Acht zu geben haben, sind:

- 1) Ob das Vieh noch eine frische Begierde zum Fressen habe?
- 2) Ob es noch gewöhnlich sauffe?

3) Ob

- 3) Ob es eine natürliche Wärme habe in den Hörnern, Ohren, Nase, Zunge und an dem Euter?
- 4) Ob es huste?
- 5) Ob es beschwerlicher Athem hole?
- 6) Ob die Mistung natürlich sey?
- 7) Ob aus dem Maule und der Nasen ein häufiger und stinkender Schleim triefe?
- 8) Ob es hier oder da Beulen oder einen Ausschlag habe?
- 9) Ob das Blut, welches bey dem Schlachten vergossen wird, seine natürliche Eigenschaft und Farbe habe?
- 10) Bey dem aber schon geschlachteten muß man zusehen: ob nicht etwa das Eingeweide, als Herz, Lunge, Leber, Milz und Urinblase mit ihren Häuten, oder die Gedärme, und besonders der Zalter, entweder in- oder auswendig rothe oder schwarze Flecken haben, und also entzündet sey?
- 11) Ob die Gallenblase sehr aufgeblähet sey, und ob auch die Galle selbst entweder flüssiger oder dicker oder von veränderter Farbe seyn?

S. 134.

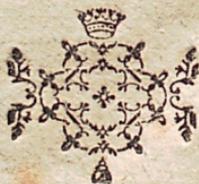
Ein jedes dieser angegebenen Zeichen machet dergleichen Thier zum Ausschachten verdächtig; und thut man besser, solches gar nicht zu schlachten, oder wenn es schon getödtet ist, mit dem übrigen verreckten Vieh zu verscharren.

S. 135.

S. 135.

Da nun aus der bisher beschriebenen Untersuchung der Rindviehseuche, derselben angeführten Ursachen und daher gefolgerten Heilung auch hinzugefügten Verwahrungsmitteln und Verwarnungen sattfam erhellet, daß dieselbe glücklich und von Grund aus zu heben keinesweges unmöglich sey; ich auch glaube, allen bis hieher darwider entstandenen Vorurtheilen, gemachten Einwendungen und unrichtigen Verfahren dadurch eine abhelfliche Maake geschafft zu haben: so halte nun noch für meine Pflicht allen dieses angegebene Mittel brauchen den Herrschaften und Hauswirthen die vorzüglichste und gewisseste Würckung treuemeynend anzuwünschen; als welche gewiß niemals ausbleiben kann, je treulicher und richtiger alle in diesen Büchlein verordnete Regeln beobachtet werden.

E N D E.







Ta 1466

3

ULB Halle

3

003 906 68X



M



[Faint, mostly illegible text in a historical script, likely Latin or German, covering the left page of the book.]

Ulrich Christoph Salchow,
der Arzneygelahrtheit Doctor und Königl. Preussischer
bestätigter ausübender Arzt zu Berlin,
untersuchet
die
Kindviehseuche
aus
Gründen der Natur, Arzneylehre,
Chemie und Erfahrung,
nach
allen ihren Umständen, Ursachen
und Verhältnissen:
und
eröffnet solchergestalt
derselben gründliche Cur
und

